

Deutsche Vorzeit

von Hans Hahne

Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig

Deutsche Vorzeit

Von

Univ.-Prof. Dr. Hans Hahne-Halle

Mit 49 Abbildungen und Skizzen

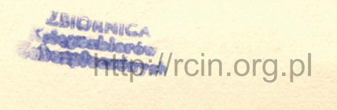




Verlag von Velhagen & Klasing
Bielefeld und Leipzig
1933

Unserer Jugend!

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld



I. Deutsche und Germanen

Deutsch: ein Wort, unendlich reich an Inhalt, der ihm geworden ist im Laufe einer langen Geschichte, der Geschichte derer, die Deutsche waren und sind, der Geschichte des Landes, das Deutschland heißt, und der Geschichte leiblicher, seelischer und geistiger Veranlagungen, artmäßigen Denkens und Tuns, das deutsch ist.

Und diese Geschichte hat Wurzeln und Anfang tief in Jahrtausenden vor der Geschichtsschreibung, in der Vorzeit Nord- und Mitteleuropas.

Das Wort „Deutsch" tritt in der Überlieferung auf, als das alte Frankenreich Karls des Großen nach dessen Tode zerfällt, und der östliche Teil durch die Verträge von 843 (Virten-Verdun) und 870 (Mersen an der Maas) an Ludwig, der dann der Deutsche heißt, fällt. Ein Jahrtausend vor 1870 ist Deutschland das alte Ostfranken, d. h. die Länder auf dem rechten Rheinufer, dazu aber die Gaue von Mainz, Worms und Speyer, sowie die germanischen Lande des mittelfränkischen Lothar-Reiches, Lothringen, Elsaß und Friesland. Somit war die Maas die Westgrenze und die Elbe die östliche.

Im Reiche Ludwigs waren die meisten Germanenstämme zusammengefaßt; im Westfrankenreiche die romanisierten Stämme und Völker mit starkem gallischem Einschlag, römischer Sprache der gelehrten Geistlichkeit und einer Kultur, die auf den Lebensformen der alten westlichen Romkolonien beruht. Italien und die Kaiserwürde gingen zunächst an Westfranken.

Die „Ostfranken" bezeichneten ihre Sprache als die volkstümliche, nach damaligem Ausdruck thiudiska, deutsche.

Das Ostreich mit all seinen Schicksalen und Grenzveränderungen blieb der Kern Deutschlands, die germanische Grundbevölkerung trotz aller Zu- und Abgänge der Kern des deutschen Volkes. Gestaltenreiche, schicksalsbunte Gebilde beide, von Natur ohne feste Grenzen: erdgeschichtlich, menschengeschichtlich und infolgedessen auch kulturgeschichtlich. Die Lebensform, die pflegliche Ausgestaltung der Begabung und des Lebenswillens eines Volkes, die wir seine Kultur nennen (cultura = Pflege), umfaßt die Gesamtheit seiner

Lebenserscheinungen. Eine Wertung gewisser, als „höher" von irgend einem Gesichtspunkt angesehener Einzelheiten oder Lebensgebiete als „eigentlicher Kultur" muß unterbleiben, wo es sich darum handelt, von der Wesensart, der Eigenart eines Volkes, ein Gesamtbild zu gewinnen. Zu ihr gehört alles, was ein Volk denkt, empfindet und tut.

Sein Wohnsitz, sein Land ist zumindest am Anfang seines Daseins eines Volkes Leib und Wesen prägende Erdheimat. Ihr Landschaftsbild, ihr Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, die Art des Jahreslaufes, die Bodenschätze, die Nachbarschaften und andere natürliche Gegebenheiten formen seine Lebenseigenheiten. Aus ihnen folgt sein Schicksal.

In der ersten, am Ende des ersten Jahrhunderts nach der Zeitwende geschriebenen ausführlichen Nachricht über das Germanenland, das die Heimat der Deutschen ist, in der „Germania" des Römers Tacitus von 98 n. d. Zw. stehen schon auf jene Zusammenhänge hindeutende schicksalsschwere Sätze: „Das Germanenland besitzt nur in Rhein und Donau natürliche Grenzen und zwar gegen die Gallier und die Räter; gegen die Sarmaten und Skythen im Osten deuten einzelne Bergzüge wenigstens Grenzen an, und gegenseitiges Vermeiden, sich zu nahe zu kommen, festigen sie. Im Norden bildet der Ozean die Begrenzung. — Die Germanen, die dieses Land bewohnen, sitzen hier wohl seit Urzeiten; kaum je werden fremde Völker hier Einlaß begehrt haben. Auch keinem Freundesstamme danken wohl die Germanen fremdes Blut; unerhört wäre es ja von je gewesen, daß Fußwandernde von irgendwoher nach dort hätten ziehen mögen. Und von den Küsten derer, die Menschen wie wir sind, ging gewißlich auch nie ein Schiff durch des Ozeans gewaltige Fluten heimatsuchend dorthin; und böte auch irgendwer einmal dem unerdenklichen Schrecken des Ozeans Trotz, flüchtend aus Afrika oder Italien: — nach Germanien zöge der sicher nicht, dem trübseligen Land, wo der Himmel meist düster, das Klima rauh und die Landschaft freudlos ist, wie alles, was sie birgt. In Germanien harrt wohl nur aus, wem es Heimat und Vaterland ist." — Und dann fügt Tacitus sofort an, daß entsprechende heimische Vorzeiterinnerungen von des Volkes Ursprung und Vergangenheit in uralten Dichtungen wachgehalten würden. „Nach allem bin ich denn durchaus der Meinung derer, die in den Stämmen Germaniens eine ganz und gar eigentümliche Menschenartung sehen, die unberührt blieb von Vermischungen mit fremdem Blute; daher ist ihre körperliche Erscheinung auch so gleichartig, obwohl ihrer doch so viele sind. Rechte Draufgänger mit strahlend klarblauen Augen, rötlichblondem Haar und hochgewachsen, deren Leistungsfähigkeit für Geduld und Ausdauer erfordernde Aufgaben jedoch gering ist. — In jedem Hause wachsen Kinder heran ohne große Umstände bei der Erziehung und sind dann von der Körperkraft und Gliederpracht, die wir bewundern müssen. Jedes ist von der Mutterbrust genährt. Herrenkind und Knechteskind haben die gleiche Jugenderziehung auf der gleichen Scholle bis in die Reifejahre, die den Edelgeborenen

in seine Kreise ruft, wo besondere Anforderungen und Leistungen ihn von den anderen sondern. Spät erst gibt sich der Jungmann den Geschlechtsdingen hin — daher die unerschöpflich dauernde Jugendkraft. — Auch der Jungfrau läßt man Zeit; ihr Jugendleben ist ebenso beherrscht, ebenbürtig ihr Körper dem des Mannes; und so wachsen aus der Paarung gleichwertiger Menschen Kinder heran, die von der Eltern Vollkraft zeugen."

Der Gesamtname Germanen für die Stämme dieses Landes führt Tacitus darauf zurück, daß die ersten Germanen, die einst um die Zeitwende den Rhein von Osten her überschritten und die Gallier von seinen Ufern vertrieben hatten, die Tungrer, damals Germanen geheißen hätten und daß dann dieser Name für das ganze Muttervolk, dem jener siegreiche Stamm angehörte, gebräuchlich geworden sei. „So hat ein Stammesname seinen achtunggebietenden Klang auf das Gesamtvolk übertragen, das sich dessen natürlich gerne bediente, da er so ruhmvolle Erinnerung birgt." Das ist ein geschichtlicher Vorgang, wie er mehrfach nachweisbar ist. Die Franzosen nennen uns noch heute Alemannen, die Türken Franken: nach den ersten und ruhmreichsten Stämmen, mit denen sie Fühlung hatten.

In der Zeit der Berührung des Römervolkes mit den Nordeuropäern um die Zeitwende beginnt also die geschriebene Geschichte der Germanen; vorher stehen vereinzelte Nachrichten und Berichte über besondere Ereignisse, wie die Züge der Cimbern und Teutonen (102—101 v. Zw.) und die Swebenzüge des Ariovist (50 v. Zw.), sowie die Anfänge des römischen Angriffes auf Germanien durch Cäsar. Die heimische Geschichtsschreibung beginnt erst um 800 n. Zw. mit Kriegs- und Herrschergeschichten, bald ergänzt aus dem Nachrichtenwesen der Kirche. — Jahrhunderte lang ist kaum ein Bericht so ergiebig für Einzelstämme, wie die „Germania" des Tacitus für das ganze Volk und sein Land: Volksgeschichte und Volkskunde, wie es bis heute nur selten die Werke der geschriebenen Geschichte sind. Die Wissenschaft unserer Zeit bestätigt so gut wie alles, was Tacitus schreibt, der ja aus allerlei heute verlorenen Quellen, vor allen den Werken von Plinius d. Ä., seinem Freund, der Reiteroberst in Germanien war, und Cäsar schöpft.

Die Vorgeschichtsforschung, als Wissenschaft in das 18. Jahrhundert zurückreichend, ist in ihrem ganzen Umfange von vornherein Volksgeschichte; einzelne Persönlichkeiten können höchstens vermutet werden aus ganz besonderen Einzelleistungen.

„Vorgeschichte" und „Vorzeit" sollen die Zeiten vor der geschriebenen Geschichte und ihre Erforschung bezeichnen. Ihre Quellen sind also nicht Schriften, Akten, Bücher; aber alles, was je Menschendenken, Menschenhandeln in Stoff geformt, und was den zerstörenden Vorgängen bis heute getrotzt hat, ist ja auch „Dokument", d. h. Beleg, Beweis, Spur und Zeugnis für gewesenes Menschentum, seinen Alltag und sein Wollen im Daseinskampfe und auf höheren Ebenen, für seine Eigenart in Begabung und Lebensweise. Geräte und Waffen, Zierkunst, Schmuck und Kleidung, Siedelung

und Nahrung; jede Art der Umgestaltung der Landschaft durch Wege, Befestigung, Furten, Anlage von Heiligtümern und vieles mehr. Eine gesonderte Wissenschaft hat diese Lebensschrift, diese Spuren von Entwicklungsgängen menschlichen Daseins zu lesen und zu deuten: die Vorzeitkunde hat auszusagen über alle die Jahrtausende, seit denen es Menschen gibt vor der geschriebenen Geschichte, — und das sind für Mittel- und Nordeuropa an 500 000 Jahre!

Ein Volk ist ein lebendiger Körper, der aber nicht an wenige Jahrzehnte gebunden ist; sein Anfang, seine Kindheit, seine blutsmäßige und Heimatabstammung und die Urstämme, aus denen es wurde, gehören zu seinem Gesamtleben.

Die Deutschen sind nicht nur Germanen; mancherlei fremdes Blut und fremde Art traten hinzu, und vieles ging verloren, allein schon seit Tacitus seine „Germania" schrieb und bis Karls des Großen Reich zerfiel. Wir müßten uns heute vielleicht schon nur noch „Deutschländer" nennen! — Seit wann wir die Einwohner unseres Landes einheitlich Germanen nennen können, auch schon vor Tacitus, ist nicht so schnell beantwortet. Die Vorzeitforschung beweist, daß die Vorfahren der Germanenstämme schon Jahrtausende vorher in Germanien nachweislich sind; Tacitus vermutet es nur, wir wissen es heute, daß sie Alt-, Mittel- und Nordeuropäer sind, „altnordische" Menschen, ohne Unterbrechung hervorgegangen aus den ersten Siedlerstämmen, die unsere Lande bewohnten.

Setzen wir 2000 Jahre für die „geschichtliche Zeit", so stünde 2 zu 500, 2 cm zu 5 m, etwa 2½ Monate zu 50 Jahren. Wer wollte erschöpfend einen Fünfzigjährigen kennen lernen aus dem Inhalt seiner letzten Monate? — Und wenn nach anderer erdgeschichtlicher Berechnung statt 500 000 selbst auch nur 100 000 gesetzt würden, wäre immer noch die Gleichung wie 50 Jahre zu 1 Jahr.

Im Rahmen dieses Überblickes über das Erbe unserer Vorzeit seien nun die Jahrtausende durchflogen vom Anbeginn der Europavölker bis zum Beginn der Geschichte. Als roter Faden diene bei dieser Wanderung der Nachweis der Quellen und Anfänge wesentlicher und wertvollster deutscher Wesenszüge des Leibes, der Seele und des Geistes.

II. Urzeit

Die Erdgeschichte lehrt, daß unserer erdgeschichtlichen Gegenwart, dem fünften Erdzeitalter, dem „Quintär", nach Herm. Löns' Vorschlag etwa 500 000 Jahre des „Quartärs", der „Eiszeit" vorangingen. Vorher haben vielleicht Millionen von Jahren gemäßigte Klimazustände bis hinauf in die heutige Arktis geherrscht. Die Erdteilgrenzen waren z. T. wesentlich andere als heute, und innerhalb gerade auch Europas war manche Verteilung von Land und Wasser, Ebenen und Gebirgen anders als heute. Aus der

allgemeinen Geschichte ist zu schließen, daß in jener Erdperiode, dem Tertiär, aus Tierformen „der Mensch" entstanden ist, noch ganz unbestimmbar wo. Zunächst als Übergang „das Menschentier", aus ihm der „Urmensch", der im folgenden „Quartär" auch in Europa nachweislich ist. Am Ende des Tertiärs geschah, vielleicht durch eine Polverlagerung, also Erdachsenschwankung, eine „Vereisung" wie der südlichen Polbezirke, so der nördlichen Gebiete Europas, Amerikas und Asiens. Ihre Südgrenze reichte zeitweilig bis zu den Mittelgebirgen Europas. Die „Eiszeit" verlief in periodischen Schwankungen, unterbrochen von Rückgängen der Nordgletscher, von „Zwischeneiszeiten". Es waren kosmisch bedingte Zustandänderungen. Um 10000 v. Zw. kam die Vereisung zum Stillstand und ging in das heutige Klima mit seinem Ablauf der Jahreszeiten über, die wie ein kleines Abbild jener großen periodischen Klimaänderungen sind. Die heutige Formung der Erdoberfläche unserer mittel- und nordeuropäischen Heimat ging aus der Abschmelzung der Rückzugzeit der Vergletscherung hervor. Kiese, Sande und Blocklehme, die Seen und die Haupttäler unserer Flußsysteme, auch Rückstände in der Pflanzen- und Tierwelt sind Erinnerungen an die Eiszeit. Eine Nacheiszeit scheidet die erdgeschichtliche Gegenwart von jenen Jahrtausenden der Eiszeit, die einst für die Sintflutzeit gehalten wurde und deshalb in der Wissenschaft Diluvium hieß. Wie heute noch in den hochnordischen Eisgebieten, so lebten immer auch damals Menschen: Stämme und Völker mit eigenartigen Kulturen in Europa. In kälteren Zeiten und am Eisrand andere als in den eisfreien Bezirken und den Zwischeneiszeiten. Wir haben nur wenige Funde von Menschenleibesresten aus dieser „Urzeit", aber doch genug, um sagen zu können, daß große Gesamtentwicklungsstufen und Einzelentwicklungsgänge von Rassen und Stämmen und örtliche Formungen („Schläge") im eiszeitlichen Mittel- und Nordeuropa nachweislich sind. Mit den heutigen Rassen sind sie nicht ohne weiteres zu verbinden.

Die aus allerlei vergänglichen Stoffen hergestellten Dinge der „materiellen Kultur", wie Kleidung, Unterschlupf in Zelten und Hütten, sind längst vergangen. Aus widerstandsfähigen Materialien hergestellte zahlreiche Geräte, Waffen, Schmuckstücke, Erzeugnisse der Zierkunst, Reste und Spuren von Wohnstätten, Grabanlagen, sogar Kultstätten und „höhere" Kunstwerke sind aber so zahlreich erhalten, daß wir für Europa eine „Urgeschichte" herstellen können. Einzelheiten und große Entwicklungszüge, form- und stilgeschichtliche Feststellungen sind möglich. Auf allen Gebieten des menschlichen Daseins sind auch damals schon langsame und schnelle Wandlungen, Spaltungen und Zusammenballungen von Menschengruppen, Zu- und Abwanderungen, Mischungen, Neuzüchtungen, Verschwinden und Aussterben von Rassen, Völkern und Kulturen vor sich gegangen.

Aus den älteren Abschnitten der Eiszeit um 500000 stammt der älteste Fund eines Menschenrestes, ein Unterkiefer aus Mauer bei Neckar-

gemünd (homo heidelbergensis; Abb. 1). In keiner noch so „niedrigen", urtümlichen Rasse der Gegenwart kommt eine ähnliche Formung vor. Deutlich handelt es sich um eine Vorstufe des heutigen Menschen. — Der älteste Menschenrest ist also in Deutschland gefunden. Dann werden Funde von körperlichen Menschenresten reichlicher; und nun treten auch erkennbare Geräte aus Stein und Knochen auf. Für die Anfänge der Menschheit vermuten wir den Gebrauch von naturgegebenen Steinen (sog. Eolithe, Ursteingeräte) und von Knochen und Holz ohne besondere Formung.

Wiederum ein deutscher Fund aus dem Neandertal bei Düsseldorf ist namengebend geworden für eine nicht nur in Mitteleuropa bis über die Mitte der Eiszeit vorherrschende Rasse, den Neandertaler Menschen. Er steht zoologisch zwischen dem „Mauer-Menschen" und heutigen Menschenformen.

Mittel- und Westeuropa sind in der ganzen Eiszeit am Eisrande und besonders stark in den Zwischeneiszeiten weit nach dem Norden hinauf bewohnt gewesen. Das Rheingebiet und Mitteldeutschland, auch das Alpenvorland und die anschließenden Südostgebiete zeigen vielfach besondere Kulturentwicklung, schließen sich aber dem großen Gesamtbilde an, das besonders in Westeuropa, auch in Afrika und Westasien bereits aus den Funden erschließbar ist (Abb. 2. 3). Aus leicht splitternden Gesteinen und in zunehmend verfeinerter Technik sind stechende, schneidende, sägende und bohrende Geräte hergestellt, darunter besonders vielgestaltige „Faustkeile" und Spitzen, die offenbar auch Waffen waren. Das älteste Gerät war wohl der Haustein. Die Zierkunst blüht an den bald hinzugekommenen Geräten aus Knochen und Horn auf (Abb. 3. 6). Aber auch schon die Formgebung und Herrichtung der Steingeräte verrät frühzeitig künstlerischen Sinn und bewußte Überlieferung. In einem späteren Abschnitt der Urzeit tritt, vielleicht gebunden an das Auftreten der wahrscheinlich von Osten hergekommenen Menschenrasse des „Aurignac-Menschen" (Abb. 4), der in Ost- und Südwesteuropa nachweislich ist, überraschend eine ausgeprägte Bildkunst auf. Aus Knochen und besonders gern aus Elfenbein des Urelefanten werden Tier- und Menschenfiguren von erstaunlicher Formsicherheit geschnitzt; bald auch in Relief, Zeichnung und als farbige Gemälde ausgeführt (Abb. 5. 7).

In allen Kulturresten der Urzeit, die als ältere Steinzeit zu bezeichnen ist, spiegelt sich die Welt des Jägerdaseins. Unter den Jagdtieren, deren Knochenreste in vielen Feuerstätten gefunden werden, überwiegen die großen: Urelefanten, darunter das Mammut; auch das Nashorn und der gewaltige Höhlenbär gaben viel Fleisch, Fett und Knochenmark auf einmal, dazu Sehnen, Pelz und Leder. Die Jagd auf sie mußte aber naturgemäß Sache größerer Gemeinschaftsunternehmungen sein. Und Gemeinschaft bedingt Ordnung! — So war schon die Urzeit des Europamenschen Erzieherin zum Zusammenhalten in zweckmäßiger Einheitsarbeit Vieler. Die kärgliche Natur des Nordens führte den Weg zu höherem Menschentum, d. h. zum

rastlosen Mühen und zum wahrhaften „sozialen", den Gemeinnutz voranstellenden Wirken des Einzelnen in der Gesamtheit, die volkhaft, blutsmäßig „national" gebunden ist. —

Höhlen, Zelte, vielleicht auch schon leichte Hütten waren des Urmenschen Unterkunft. Sorgsam angelegte Gräber, Zeichnungen von maskentragenden Menschen, Spuren von kultischen Festen, wahrscheinlich aus dem Jahreslaufe und bei Gelegenheit z. B. der Mannwerdung sind alles Beweise überleglichen, religiösen Denkens und Tuns. Beobachtung der in großen Gegensätzen verlaufenden Erscheinungen der nordischen Naturvorgänge trieben Leibliches, Seelisches und Geistiges des Urmenschen schneller zu höheren Leistungen als etwa Zonen, die bequemeres Dasein ermöglichen. Jedes Menschendasein im Norden setzt Pflege des Feuers voraus. Auf Kleidung wie die bei den Eskimo übliche lassen feine Nähnadeln am Ende der Eiszeit schließen. Vorher werden Felle, Pelze und Matten Körperhülle gewesen sein. — Eskimoähnlich waren auch gewisse Rassen, die am Eisrande blieben und mit ihm dann in den hohen Norden rückten. Langköpfige, kurzköpfige, hochgewachsene und kleine, breit- und langgesichtige Stämme, andere in den gemäßigten Zonen, andere am Eis, in den weiten Ebenen, in den Gebirgen sind während der ganzen Eiszeit in Europa und weiterhin nachweisbar.

Die Möglichkeit jahrtausendelanger Absonderung mit Inzucht, Zuchtwahl und Ausmerze hat zu der Ausbildung von Rassen geführt, wie seitdem nicht wieder in dem Maße möglich war. Die Nacheiszeit erweiterte Auswahl und Züchtung, und fortgesetzte Wanderungen halfen die Vorbedingung zu schaffen für den Zustand und die Verteilung der Rassen und Völker der erdgeschichtlichen Gegenwart. Wenn auch im einzelnen noch kein endgültiges Ergebnis erzielt ist, erkannte doch die Forschung bereits, daß einige der Urzeitrassen in die heutigen übergegangen sind, wenigstens als Bestandteile ihrer erblichen Merkmalgruppen. Besonders ein als Crô-Magnon-Rasse nach einem südfranzösischen Fundort bezeichneter Formenkreis scheint sich schon in der späteren Urzeit in Mitteleuropa, besonders auch in heutigen west- und mitteleuropäischen Gebieten festgesetzt zu haben und auch Grundlage des sog. fälischen, richtiger wohl mitteleuropäischen Menschen abgegeben zu haben, der dann eine wesentliche Grundlage der germanischen Artung wurde. Die Heimat der „nordischen Rasse" ist sicher Nordeuropa.

III. Nacheiszeit

Mit dem Ende der Eiszeit, in Mitteleuropa um 10 000 v. Zw., nördlich der Ostsee um 8000, stehen wir auf der Schwelle zwischen Urgeschichte und europäischer Vorgeschichte, zunächst in der „mittleren Steinzeit" der Nacheiszeit. Die Kultur dieser Jahrtausende erweist sich deutlich als aus der älteren Steinzeit Europas hervorgegangen. An den Küsten der Nordmeere,

den Ufern der großen Seen und Flüsse, besonders auch in Nord- und Mitteldeutschland werden Stämme seßhaft, treiben Fischerei und wahrscheinlich auch schon einfachsten Acker- oder Gartenbau, Hackbau. — Die Gewinnung des Feuersteines und anderer Gesteine zur Herstellung von Geräten geschah schon in der Urzeit nicht nur durch Aufsammeln; schon in der älteren Steinzeit wurden brauchbare Gesteine auch aus dem sie umschließenden Felsen gebrochen. Gegen Ende der mittleren Steinzeit zeigen Funde, daß regelrechte Schächte viele Meter tief z. B. in die feuersteinhaltige Kreide getrieben wurden. In einem belgischen Funde kam in einem schon damals zusammengestürzten Schacht ein verunglückter Bergmann mit einer Hirschhornhacke zum Vorschein; in einem anderen eine Frau mit Bergmannsgerät, die mitsamt ihrem mitgenommenen kleinen Kinde ebenfalls ihrem „Berufe" zum Opfer fiel. Wichtige Schlaglichter auf die sozialen Verhältnisse jener Zeit und wiederum auf gemeinsames Arbeiten an gemeinsamen Unternehmungen! Es gibt in jener Zeit, wie auch schon in der Urzeit in kleinerer Ausdehnung, nun riesige Feuersteinschlagstellen, die geradezu den Eindruck machen, als seien es „Fabriken". Die ersichtliche Arbeitsüberlieferung und das gleichzeitige Auftreten von Verbesserungen in der Steinbearbeitung läßt auf offenbar zunftgemäße Zusammenschlüsse der Werktätigen schließen.

Möglich auch, daß jeder einzelne den Bedarf an Geräten und anderen Erzeugnissen des Alltags sich selbst herstellte. Dann wäre erst recht erstaunlich, mit welcher Gleichartigkeit sich die Arbeitsweise auf weiteste Strecken und durch lange Zeiten hindurch entwickelt hat. Unbedingt sind bereits geordnete „soziale" Zusammenhänge innerhalb der Sippen, Stämme und Völker anzunehmen. Siedlungsplätze von oft kilometerlanger Ausdehnung finden sich an den Küsten der Nordmeere und des Atlantischen Ozeans, die sog. Muschelhaufen, in denen aber auch Knochen von Fischen und allerlei Jagdtieren liegen. Schmucklose, mit Steinen umstellte Gräber bergen Skelette, die den heutigen Nordeuropäern bereits ganz nahestehen. Der Hund ist schon der Lebensgenosse des Menschen, im Norden das Renntier. — In Mitteleuropa zeigen Skelette Verwandtschaft mit späteren östlichen und westlichen Alpenstämmen und spätsteinzeitlichen Westeuropäern.

IV. Jüngere Steinzeit

Erst die neue Periode der folgenden „jüngeren Steinzeit" weist dichtere Besiedelung im ganzen Lande auf, zumal in den Ebenen, deren Unterlage der Lös ist. Überall in Europa herrschen bald der Ackerbau und die Viehzucht, gebunden an Rodung und Haus. Im Norden bis Mitteleuropa erscheint seit etwa 3000 v. Zw. das viereckige nordische Bauernhaus aus Holz mit Fachwerk und Lehmbewurf und steilem Dach. Zelt- und hüttenförmige Bauweise behielt man für Nebengebäude bei, wie Backofen, Speicher und vielleicht Ställe; auch auf Wanderungen. Das jungsteinzeitliche, bis

gegen Südrußlands Steppen erweiterte Mitteleuropa hat der Menschheit das Schaf, Rind und Schwein als Haustier gegeben, vor allem aber in der sog. Donaukultur das Pferd; dazu Gerste, Spelt, Hirse, später den Weizen und andere wetterfeste „Getreide" als Erzeugnisse des Ackerbaues. Sicher nachgewiesen ist für die Zeit um 2000 auch die Zucht veredelter Äpfel im Gebiete des Nordmenschen. Daß sie in Schweden gefunden sind, weist zugleich darauf hin, daß das Klima bis zum hohen Norden nun milde war. In der Provinz Sachsen sind Gefäße aus Edelpflaumenholz gefunden.

Die Steinbearbeitung hatte sich zu höchster Fertigkeit gesteigert; Bohrung und Schliff ermöglichten in der jüngeren Steinzeit des Nordens die Herstellung bewundernswerter Beile, Äxte und Hämmer (Abb. 8), die Lieblingswaffen unserer nordischen Vorfahren waren, und oft aus kostbarem Gestein, wohl für Kultzwecke und Fürstenehrung gefertigt wurden. Pfeil, Speer und Dolch sind im nordischen Kreise oft geradezu Wunderwerke der Beherrschung der Feuersteinschlagkunst. Sicheln aus Steinklingen in Holzgriff, Angelhaken und Harpunen, wie sie seit der Urzeit bekannt sind, dazu nun auch kunstvoll geknüpfte Netze und allerlei Gewebe zu Kleidungszwecken, zumeist aus Schafwolle sind Erfindungen der jüngeren Steinzeit wohl Mittel- und Nordeuropas. Nachweisbar ist das Vorhandensein von Spindel, Webstuhl und Wollzucht. Jagd und Fischerei blieben von der Urzeit bis heute im Grunde gleichartig bestehen.

Die größte Neuerung der spätmittelsteinzeitlichen und jungsteinzeitlichen Seßhaftigkeit ist für Gefäße die Töpferei anstatt früherer Beutel, Körbe usw. Sie ist naturgemäß an Scholle und Heimat gebunden, weil das Tongefäß zerbrechlich ist und durch den Hausfleiß und den gesonderten Geschmack die künstlerische Begabung der verschiedenen Menschengruppen den Kulturerzeugnissen der Heimat zuleitet. So kommt es, daß mehr als anderes Sonderformen und Zierweisen der Keramik große und kleine Lebenskreise als Volks- und Stammesgebiete unterscheiden lassen. Ja, man könnte sagen, daß die Töpferei, wie jede Kunst, besonders deutlich auch rassengebundene Begabungen offenbart. Der „nordische" Mensch und die von ihm in ihrer Artung bestimmten Völker und Stämme Nord- und Mitteleuropas sind gekennzeichnet durch strenge, einfach und klar gegliederte, herb verzierte Gefäße der „Tiefstichkeramik" (Abb. 9). Ein südost-mitteleuropäischer Steinzeitmenschenkreis mit langschädligen, schmal- und hochgesichtigen Köpfen, der neben dem nordischen weit nach Deutschland hineinreicht, zeigt ganz andere, „elegante", feinkurvige, mehr auf geschwungene Linien gebaute Gefäßformen und Zierweisen der „Bandkeramik" (Abb. 10). Ein westlicher, von kurz-hochköpfigen, schmalgesichtigen Menschen getragener Nachbarkreis hat wieder andere, fast kleinlich konstruierte, in Zonen geordnete Verzierungen. Schon in der mittleren Steinzeit ist ein großer, vom heutigen Südwestdeutschland nach Westeuropa und dem Mittelmeer erstreckter Menschenlebenskreis deutlich, dessen Gefäßformen ganz einfach beutelig, schalen- und kumpfförmig und

fast ohne jede Verzierung sind. Seine Menschen sind den heutigen Alpen- und Westrassen verwandt. Im Nordosten bestand ein weiterer „Kulturkreis", wohl auch auf rassischer, vielleicht schon der ostbaltischen Sondergrundlage, der Gefäßformen in der Art von Kümpfen und Schüsseln herstellt und sie unter anderem mit Eindrücken von Binsen und einfachen Kerben und Schnitten verziert.

Es ist möglich, daß alle diese Gefäßformen „zurückgehen" auf Vorstufen aus vergänglichen Stoffen: die nordischen etwa auf hölzerne, die südwestlichen auf Blasen, Säcke usw., andere auf Körbe, Kürbisgefäße u. a. Möglich aber auch, daß auf die Tonformen beliebte Form- und Zierweisen jener anderen Handfertigkeiten übertragen wurden und daher die Ähnlichkeiten stammen.

Unschwer wird das geübte Auge fast geheimnisvoll anmutende Beziehungen zwischen den menschlichen Leibesformen und inneren Wesenseigenheiten von Rassen, Schlägen und Stämmen und den dazugehörigen Gefäßkunstformen feststellen. „Zackig" ist der nordische Mensch, sein Formgefühl und seine Zierweise. Verschwommen, „gemütlich" oder kleinlich überfeinert und gespreizt andere. Es ist das aufschlußreiche Gebiet der Physiognomik im vertieften Sinne, das sich hier der Forschung öffnet. Auf meine neue Untersuchungsart sei hingedeutet: heutige, noch nach Rassen- oder Stammesartung ausgeprägte Menschen finden immer wieder in unseren Sammlungen diejenigen Gefäßkunstformen schön und ansprechend, die von Vorzeitstämmen hergestellt sind, die ihrer eigenen Rassenart entsprechen oder ihr noch nahestehen. Von hier gehen wichtigste Überlegungen aus; weshalb manchem manches „gar nicht zusagt", was „andere" einzelne oder andere Stämme oder Rassen schön und gut finden —: eben weil es ihr natürliches Arteigentum ist! — Einen ganz großen Einfluß künstlerischer Fähigkeiten und Ausdrucksweisen übt in aller Menschheit seit der Urzeit die enge Beziehung zwischen Religion und Kunst aus. Und beide sind ja wieder unüberwindbare, unleugbare Auswirkungen der Rasse. Mehr als später ist alles künstlerische Denken, Empfinden und Tun in der Vorzeit fest an bodenständiges Gesamtleben gebunden und deshalb immer Volkskunst im höchsten Sinne. Deshalb gibt es auch keine „hohe", freie, absolute Kunst, solange der leichtere Verkehr über die Erde hin noch nicht „losgelöste" Menschen ohne Erdheimat und bodenständige Artung entstehen ließ: in der Heimatlosigkeit der großen Städte und der „allmenschlichen Bildung". — „Nationale" Lebensform und Gesinnung ist das Naturgemäße in aller Vorzeit und in Völkern und Kulturen, deren Dasein noch fest verbunden ist mit der eigenen Vorzeit und ihren rassischen Bildungen und Bindungen. Da ist jede Kunst Volkskunst, Gemeingut und Ausdruck der Gesamtheit; und die Volkskultur echte Gemeinschaftskultur. „Primitiv" kann so etwas nur jemand nennen, der nicht mehr die feste Ordnung völkischer Gebundenheit hat und schätzt.

Selbst verwöhntestem Empfinden und Sehen wird Genugtuung im Anschauen und Begreifen der Geräte- und Waffenformen, der Töpferei und des megalithischen, aus großen Steinen gefügten Gräberbaues aus der Blütezeit unserer nordischen Jungsteinzeit um 2000 v. Zw.

Der Lebende meidet in jener Zeit noch das der Gesundheit unzuträgliche steinerne Haus, den künstlichen Berg, in den nur der Tote eingeht.

Was Holzbearbeitung in der Vorzeit geleistet hat, ist nur in Spuren erhalten, in wenigen Gefäßen, Waffenschäftungen und Hausteilen. Bis in die Gegenwart blieb das Holz unserer Artung Lieblingsstoff für viele Dinge des Alltags und für allerlei Formungen der Kunst. Nicht zufällig berichtet unsere Weltschöpfungssage, daß die Götter aus Holzstämmen die ersten Menschen geformt haben!

Der Schiffbau, schon in der jüngeren Steinzeit beginnend, entwickelt aus dem Einbaum-Kahn, den schon die mittlere Steinzeit gehabt haben muß, gehört zu den höchsten Leistungen des nordischen Menschen bis zur Gegenwart. Auch Holzbrücken über Sümpfe, Moore und Flüsse sind schon in der jüngeren Steinzeit um 2000 nachweisbar, in genialster Konstruktion ausgeführt, eine Eigentümlichkeit unserer moorreichen Heimat. Und sogar Stabfußböden und allerlei Schnitzwerk weist das nordische Haus damals schon auf, auch Tapeten z. B. aus Birkenrinde! Der Kerbschnitt ist nordisch und das Fachwerk in seiner klassischen Ausbildung deutsch.

In den Seen der Alpenvorlande finden sich die Reste von hölzernen Pfahlbaudörfern und Siedlungen auf Packbauunterlage. Diese Bauart ist in Resten vereinzelt im ganzen Norden seit der Nacheiszeit nachweisbar. Sie kam wohl mit nordischen Stämmen nach Süden. West- und Südeuropa bevorzugen seit alters zeltartige Häuser, die später in runde Steinbauten übersetzt werden. Der Norden baut viereckig: eine Folge des Holzreichtums mit Stämmen und Balken als Grundlage des Bauens. Auch auf vielen anderen Gebieten der Kultur weist der jungsteinzeitliche Norden hohe Leistungen auf. Auf Heilkunde mit entwickelter Technik deuten z. B. zahlreiche Schädel mit großen künstlichen Operationsöffnungen, Trepanationen, oft mehreren an einem Kopfe und immer mit gut verheilten Rändern (Abb. 11).

Auf Musik und Reigen weisen Trommeln aus Ton: — eine Sonderheit Mitteldeutschlands. Sie sind mit Sinnbildern, die offenbar Noten sind und zugleich Planeten bezeichnen, verziert. Auch die stammverwandten Griechen schrieben den Planeten Beziehung zu den Noten zu (Abb. 12).

Auf der Wand eines Grabes in Mitteldeutschland fand sich die Zeichnung einer sechssaitigen Laute mit Fiedelbogen und Zupf- bzw. Streichstäbchen.

Seßhaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht und Seefahrt waren zweifellos von hoher gesellschaftlicher Gesittung und Ordnung des öffentlichen Lebens, staatlicher Organisation der Stämme und Völker begleitet. Das geht aus allerlei Beobachtungen hervor.

Daß Familie mit Einehe und Erbrecht bei unseren nordischen Vorfahren bereits feste Sitten waren, bezeugen außer späteren historischen Bestätigungen die Gräber jener Zeit eindeutig. Ebenso, daß Wehrhaftigkeit und Waffenliebe allgemein waren.

Notwendig war in jener Zeit allein schon für die Arbeitsfolgen in Ackerbau und Viehzucht, Schiffahrt und Haus die Beobachtung des Jahreslaufkreises, der Sternenstände, besonders des Sonnenschicksals von ihrer „Geburt" im Frühling zur Hoch-Zeit im Sommer, zur erntefrohen Herbstreife und zur Ruhe im Winterbann (Abb. 13). So wurden heilige Gottheitsgeschichten und ergaben das Wissen vom großen Gleichklang allen Geschehens im Himmel und auf Erden, in der Pflanzenwelt und in der Tierwelt, wie im Menschenleben. Der Norden formt sinnfällige religiöse Symbole nicht gern menschenförmig, wie südliche und östliche Völker, und dann auch lieber männliche als weibliche.—Alle nordische Weltanschauung und Religion ist von jeher an Himmel und All gebunden. Heilig, weil heilsam, sind ihr vor allem das Licht, die Sonne und die Gestirne als Widerschein der „Gottheit". Heilig sind auch seit jeher viele Pflanzen und Tiere als Sinnbilder und Heilmittel. „Die Natur" in ihrer Gesamtheit und ihren Einzelerscheinungen ist uns die große Lehrmeisterin. Mit keinem Schlagwort, wie Pantheismus, Naturreligion, kann man die hohe Welt- und Gottschau unserer Vorfahren verkleinern. Und auf ihr ruht unseres Geistes und unserer Seele Eigenart bis heute und in Zukunft, so lange der deutsche Mensch noch „nordisch bestimmt" ist. Aber wir brauchen endlich bewußtes Erarbeiten der Erkenntnis unseres Erbes, um frei zu werden, auch hier das Unsere in unserer Weise zu pflegen. Deutsche Wissenschaft von deutschen Dingen, von nordisch bestimmten, germanischen Deutschen verwaltet und erarbeitet, muß unserer Zukunft Grundpfeiler bauen!

Besonders tiefgreifende und weitreichende Schlüsse läßt die Totenpflege der Völker und Zeiten zu (Abb. 14). Der nordische Kulturkreis ist die Heimat einzigartiger Steinbauten für die Körper der Toten, der sagenumwobenen Hünengräber, gebaut aus genial hergerichteten und gefügten Findlingen, die in der Urzeit das Nordeis in das Land gebracht hatte, später aus bearbeiteten Steinplatten. Es sind trotzige Grabwohnungen kraftvoller Menschengeschlechter, die mit „Beigaben", wie Lieblingswaffen, Hausgerät, wertvollem Eigenschmuck und allerlei Speise und Trank, dort „hausen" bis zur endlichen Reise in ein frohes, lebendiges, dem Erdendasein auf höherer Ebene entsprechendes Fortleben (Abb. 15). Ähnliche, aber ins Kleinliche oder Übermäßige abgewandelte Grabformen gibt es auch längs den Küsten des Weltmeeres, in den Mittelmeerländern und bis Südasien und weiterhin. Ihr Vorkommen hängt wohl mit Auswanderungen aus dem Norden am Ende der jüngeren Steinzeit zusammen. Die „Erfindung" und erste versuchsweise Gestaltung des Steingrabbaues scheint in Nordwesteuropa geschehen zu sein.

Schon in der jüngeren Steinzeit tritt im Norden auch Leichenbrand auf, zuerst in mitteldeutschen Randkulturen. Der gewaltigste nordische Steinbau jener Zeit, wohl nur einer von vielen ähnlichen, die zerstört sind, ist Stonehenge in Südengland, ein Heiligtum, wahrscheinlich zugleich für Himmelsbeobachtungen, religiöse Kulte und Bestattungen besonderer Menschen, wie es die großen Heiligtümer auch anderer Religionen von jeher waren. Die ausgedehnten Steinalleen Westeuropas und die sagenhaften „Labyrinthe" des Altertums sind ihm verwandt. —

Sippenverband und Stammesstaat, Betonung natürlicher Grenzen durch Ödländereien, Wälder und Wallanlagen, auch Straßenzüge sehr zweckdienlicher Gesamterstreckung über weite Gebiete hin und mit Furten über Flüsse und gepflegten Gebirgspässen, deuten auf höhere soziale Ordnungen hin, die dann in den Folgezeiten deutlicher werden. Auch regelrechte burgartige Wallanlagen mit sinnvollen, auf langer Erfahrung beruhenden Einrichtungen treten zuerst in Mitteleuropa auf und weisen auf politische Verhältnisse hin, die an älteste, bereits geschichtlich bezeugte Zustände in anderen stammverwandten Völkergebieten erinnern, z. B. an Alt-Griechenland und an Indien mit ihren wehrhaften Volksstaaten.

V. Indogermanen

Stammverwandt sind seit der jüngeren Steinzeit weite Völkergebiete rings um den nordischen Menschenkreis, weil der immer wieder durch starke Bevölkerungszunahme, trotz kärglicher Landesnatur, auch durch klimatische Schwankungen, die schließlich Ackerbau und Viehzucht störten, und durch Landverluste, z. B. bei Meereseinbrüchen, gezwungen war, von der überschüssigen Bevölkerung abzugeben. Auch von Römern und Griechen hören wir, daß sie oftmals den „heiligen Volksfrühling", geschlossene Jungmannschaften mit Weib, Kind und Vieh, unter adliger kriegerischer Führung aussandten in die Nachbarschaft oder weiterhin ins Ausland, ins „Elend", daß er sich dort neuen Lebensraum erobere, der dem Heimvolke im ganzen zugute kam.

Längst vor der geschichtlichen großen Völkerauswanderung aus dem Norden sind solche Wanderungen immer wieder nachweislich, verfolgbar an Gräberzügen und im Vorkommen sonstiger nordischer Funde und nordischer Volks- und Kulturkreise außerhalb ihrer Heimatgebiete. In der Blütezeit unserer jüngeren Steinzeit, als die großen Steingräber Sitte waren, gingen immer wieder in mächtigen Zügen Nordmenschen in die Welt hinaus, weniger aus dem hohen Norden, meist aus den heute deutschen Landen treten kleine Gruppen und ganze Stämme nordisch bestimmter Menschen aus der Schollengebundenheit und Seßhaftigkeit der Heimat aus, reißen Nachbarstämme mit sich, werden Herren über Fremdrassige oder schon früher ausgewanderte mischrassische, aber nordisch bestimmte Stämme und Völker, deren

nordische Oberschichten sie verstärken. Die Kriegergesellschaft, die sie führt, ausgesuchte Menschensippen nordischer Art, werden Herren und Ordner im neuen Lande und bringen vor allem die Sprache, aber auch soziale Gliederungen, religiöse Kulte und viele kulturelle Einzelheiten mit. Selbstverständlich paßten sie sich der neuen Umgebung an, nahmen fremde wertvolle Kulturerzeugnisse an, besonders Techniken. Streng und scharf war immer im Anfang die Sonderung der Rassen, Sippen und Stände; auch das können wir in der geschichtlichen Zeit in den Anfängen der so entstandenen Völker verfolgen. Die Wissenschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts bezeichnet sie als die „indogermanischen" Völker, weil von Indien bis Germanien nächstverwandte Sprachen seit damals bis heute gesprochen werden. Die frühe Geschichtsschreibung südeuropäischer und vorderasiatischer Völker beweist diese Hergänge ebenso deutlich wie die Fundvergleichung und vor allem die Erforschung der inneren Rassen- und Kulturzustände der damals neu entstandenen Völker und ihre Vergleichung mit dem altnordischen Kulturkreis. Die sprachliche Teilung in Ostindogermanen: die asiatische, — und Westindogermanen: die europäische Gruppe, ist Folge einer Sonderung schon in der alten Mitteleuropaheimat (Abb. 16). Götterwelten, Künste und Dinge der Weltanschauung haben das Erbe des alten Nordens bis heute überall oft getreuer bewahrt als das rassische Bild; denn daß die alten Oberschichten allmählich schwanden, lehrt ebenfalls die Geschichte und die archäologische Forschung. Die fortwährende Kampfespflicht und ein unheilvoller Zusammenhang zwischen Pflichten und Gewohnheiten der Herrenschichten mit Verminderung der Nachkommenzahl und verderblichem Absinken der förderlichen alten strengen Lebensformen und somit auch der Güte der Nachkommenschaft bringt es mit sich, daß schließlich fast nur noch die Sprache als Zeugnis der Entstehung solcher Völker übrig bleibt.

Der Kreis der heute noch indogermanisch sprechenden Menschengruppen umfaßt in der richtigen germanoindischen Reihenfolge ihrer Ausbreitung ganz Nordeuropa, den Westen und den Süden, den Osten und Südosten bis in die Grenzgebiete Afrikas, bis nach Vorderasien und Nordostasien. Dazu kommt das alte Armenien, Persien und Indien und im weiteren Umkreise einzelne Landschaften und Stämme auch in Fernasien, wie die Tocharen und andere „Asiaten" an den Grenzen Chinas im Mittelalter. Außerhalb Europas sind die nordischen Kultur- und Rassenbestandteile oft bis zur Unkenntlichkeit verwischt. In den hohen Kasten der kriegerischen und religiösen Oberschichten ist nordisches Menschentum bis heute nachweisbar, deshalb auch in Einzelzügen der Kunst und des Rechtes.

In der alten Heimat blieben nur die Nordstämme; sie wurden die Germanen! In geschichtlicher Zeit ist Amerika und mehr oder weniger die ganze Welt von Europäern, also indogermanisch sprechenden Völkern in Besitz genommen und kulturell beeinflußt. Die heute den nordisch-germanischen Menschen, meist England gehörigen Fremdländer zeigen die

größte Vergleichbarkeit mit Zuständen der Kolonialgebiete des alten nordischen Menschen; auch die geringste Rassenmischung. So Nordamerika. Die „Kolonialgebiete" nichtgermanischer Völker sind, weil die Heimatländer es schon sind, von vornherein rassisch „gemischter".

In Europa selbst nimmt wie vor der Auswanderungszeit, so auch heute noch die altnordische Menschenartung von den skandinavischen und nord-mitteleuropäischen Gebieten aus schnell ab, weil außerhalb des altnordischen Kreises von vornherein nicht nordische Rassenteile als Unterschichten seit Urzeiten saßen. Sie gewinnen gelegentlich auch die Oberhand und bringen dadurch zumindest starke Beimischung zu den kulturell erkennbaren nordischen Herrenschichten der jungsteinzeitlichen und späteren Europavölker. In und nach der Steinzeit sind auch in den Nordkreis hinein fremdartige Einwanderungen geschehen; und Rückstöße finden nach jeder Auswanderung statt, denn natürlich sind auch andere Völker seit Urzeiten auf Ausbreitung bedacht gewesen, wie in geschichtlicher Zeit asiatische Mongolen und Türken.

Daher haben Osteuropäer heute einen hohen Gehalt asiatischen Bluts. Die heute sog. ostische und ostbaltische Rasse hat offenbar uralte Zusammenhänge nach dort. Schon in der Ur- und Vorzeit waren diese kurzköpfigen Breitgesichter „sickernd" bis nach West- und Mitteleuropa gedrungen. Und damals auch schon vom Mittelmeergebiet und dem fernen Südwesten die „westische Rasse" bis nach Mitteleuropa. Die heute „dinarisch" genannte Rasse, eng zusammenhängend mit der vorderasiatischen, scheint ebenfalls schon vor der Steinzeit über Alpen und Mittelmeer nach dem Westen und Mitteleuropa vorgedrungen zu sein. Die germanischen Gebiete und Völker sind am reinsten nordisch geblieben, unter ihnen Deutschland und die Deutschen.

Die großen Wanderungen der Zeit um 2000 scheinen z. T. mit Klimaänderung zusammenzuhängen. Daraus folgende Kulturumgestaltungen, besonders der Wirtschaft, sind auch im Norden geschehen; überhaupt allerlei Umlagerungen innerhalb der Völker und Stämme. Ob die Auswanderungen in der Art späterer Kolonisierungen der Ferne oder als Grenzerweiterungen in der Art der Ordenseroberungen und der Wiedergewinnung des deutschen Ostens nach der Slawenflut geschah —: immer strömt in solchen Zeiten fremde Kultur und vielerlei „Anregung", die aber nur neugestaltend wirkt, ins Heimatland, wo sie zu neuem Eigenen wird, so lange die Stammvölker gesund sind. Nord- und Mitteleuropa trägt um 2000 eine ganze Anzahl kulturell wohlunterscheidbarer „Kreise" in zwei großen Gruppen, deren eine rassisch-kulturell deutlich nordisch bestimmt, die andere mit dem Süden und Osten vereinbar ist.

VI. Bronzezeit

Der Norden geht nach 2000 von der fast ausschließlichen Steinverwendung für Gerät und Waffen zur Gewinnung und Verwendung von Kupfer und kupferreichen Legierungen über, die wohl zuerst um 2000 im fernen Südwesten, im Süden nicht früher als im Norden, auch in Ägypten erst im 9. Jahrhundert begonnen hatte. Nordische Erfindung ist die „klassische" Bronze von 90 Teilen Kupfer, 10 Teilen Zinn, die schon vor 1500 bei uns herrschend wird. Und sie gibt die Unterlage ab für eine zweite hohe Blüte nicht nur der Technik und der Zierkunst in einer „Bronzezeit", die in Nord- und Mitteleuropa erst um 1000 von der „Eisenzeit" abgelöst wird.

Im Norden ist besonders beliebt der Bronzeguß; er dient auch zur Formung von Sinnbildern kultischer Bestimmung. Bestimmte Zierweisen sind ausgesprochen nordisch, wie die „falsche" neben der auch im Süden, besonders im Mykenäkreis beliebten „echten" Spirale. Auch gewisse Zusammensetzung einfacher Zierelemente, die Abringung und Verteilung auf der Fläche, sowie allerlei ganz eigenartige Formgebungen der Geräte und Waffen, besonders der Schwerter, Axtklingen und Gewandhaften, und höchst vornehme, einfache, strenge Schmuckformen für Ringe, Anhänger, Nadeln u. a. Der heute skandinavische Norden und die Länder um Nord- und Ostsee und dann bald nach 1500 ganz Deutschland bis an die Mittelgebirge sind der nordisch bestimmte Menschenkreis der Bronzezeit (Abb. 17). Er breitet sich Schritt für Schritt machtvoll in den folgenden Jahrhunderten weiter aus; für die Zeit um 500 können wir von einem durchaus nordisch bestimmten Groß-Deutschland sprechen, dessen Menschenartung und Kultur dann ohne Abbruch als germanisch in die Geschichte hinübergeht.

Im Osten neben den Germanen bildet sich ein ganz vom Leichenbrand beherrschter weiter Kulturkreis großer Geschlossenheit, der bis in die Balkanhalbinsel reicht und die Donaulande und Ostdeutschland beherrscht. Wir dürfen ihn mit dem späteren illyrischen, dem Hellenentum nahestehenden und blutsverwandten Volke in Verbindung bringen. Er verschwindet aus Mittel- und Osteuropa beim Vordringen der Germanen und wird gleichzeitig im fernen Südosten kulturell greifbar, dort, wo Illyrier, Daker und Hellenen auftreten. — Also nicht auf Mode- oder Kulturwandlungen beruhen „Kulturkreise".

Im Westen Germaniens beginnt ein anderer mischrassischer Volkskreis mit eigener Kultur schon in der frühen Bronzezeit erkennbar zu werden, aus dem dann das mischrassische Keltenvolk der Frühzeit hervorgeht. Nach Westen vordringend, bildet es auf altwestlicher und alpenländischer Unterlage, wohl schon als westisch-dinarisch-ostisch zu bezeichnender Mischstämme den Kern des Galliervolkes.

Im Süden entstehen im Alpengebiet ihm verwandte große und kleine Völkerschaften, zu denen die späteren Räter und östliche Gallierstämme gehören. — Im ferneren Osten erwächst der slawische Völker- und Kultur-

kreis auf nordisch-ostischer Grundlage; seine indogermanische Sprache beweist „nordische" Herkunft seiner ersten Herrenschicht.

Im hohen Norden und um die Ost- und Nordsee blühten also um 1500 die germanische Bronzezeitkultur und das Germanenvolk auf. Seine Ausbreitung und rassische Beeinflussung über die Nachbarschaften hin bereitet die geschichtlichen Ausbreitungen der Germanen vor. Das rassisch-kulturelle „Gefälle" wird vom Norden her immer wieder nordisch „aufgefüllt". Der nordische Mensch der heutigen Rassenlehre ist eine Hochzüchtungserscheinung aus dem ältesten Nordeuropäertum im weiteren Sinne, vielleicht auf der Grundlage der alten mitteleuropäischen Artung, deren eigene heutige Sonderhochzüchtung des fälischen Menschen dem nordischen deshalb besonders nahesteht. Das germanische Volk ist nie „ganz rein hochnordisch" gewesen.

Der westische Mensch hängt in der Wurzel, vielleicht aus Zeiten vor der Steinzeit, mit dem nordischen zusammen. Auch im dinarischen mag seit den alten Wanderzeiten nordisches Blut kreisen. — Alle „hellen" Rassen, so auch die ostbaltische, enthalten wohl überhaupt altes „Nordblut", was erklärlich ist aus den Vorgängen der Urzeit. Am fremdesten steht dem Nordmenschen zweifellos der Dunkel-Ostische gegenüber, obwohl im Laufe der Jahrtausende ein hoher Gehalt an ostischer Rassenartung in alle europäischen Völker eingedrungen ist; auch in die Randbezirke Germaniens bis hinauf in die Gebiete der altnordischen Hochzucht im Ostsee- und Nordseegebiet! Im Umkreis der völkerverbindenden Nordmeere und im fernen Nordosten ist Beimischung fremden, besonders ostischen und ostbaltischen Blutes von jeher natürlich: Lappen und Finnen sind dafür Beweise. Der Westen des hohen Nordens, vor allem die britischen Inseln, hatten immer altwesteuropäische und südliche Beziehungen zwischen Völkern und Kulturen.

In einem geschlossenen Kulturkreise, der auf einem nach Menschenmöglichkeit „geschlossenen" Volk beruht, schreitet das Gesamtleben in festen Schritten vorwärts ohne das Springen und die Krämpfe und Innenkämpfe allzu „mischerbiger" Völker und Kulturen. Selbst ganz „praktische" Erfindungen entwickeln sich dort zur Höhe ihrer Vervollkommnung, zu Verfall und Verschwinden in eindeutig verfolgbarer Weise (Abb. 18). So ist es mit der Gewandhafte auf dem „nordisch bestimmten" germanischen Gebiete. Aus der bereits in der Urzeit erfundenen Nadel entsteht sie im Norden in der zweiten Periode der nordischen Bronzezeit. Die Germanen fügen in den durchbohrten Kopf einen Faden und knoten ihn um die Nadelspitze. Daraus entsteht die zweiteilige Gewandhafte, als der Faden von einem Bronzedraht ersetzt und nun zum „Bügel" wird. Südliche, zuerst italische Kulturen ahmen sie nach, indem sie die einfache Nadel soweit verlängern, daß die Spitze zurückgebogen und als Haken unter dem Kopfe befestigt wird; es entstehen Geräte wie unsere Sicherheitsnadeln (Abb. 19). Der Süden bringt in der Folgezeit sprungweise

modische Anhängsel und Ausgestaltungen des Kopf- und Bügelteiles; der Norden ist fast pedantisch, zunftmäßig vorsichtig mit Neuerungen. Nadel und Bügel nehmen die Spirale als Endabschluß an, aus denen sich Spiralplatten und schließlich Schmuckschilde an Kopf und Fuß der Fibel entwickeln. Das geht innerhalb von Jahrhunderten vor sich in germanischem Kreise und seinen Grenzgebieten, soweit sie nordisch bestimmt und germanisch beeinflußt sind. Ähnlich verschieden verhalten sich viele andere Geräte und Schmuckstücke im Norden und Süden, besonders auch die Schwerter. Es ist, als ob im Norden im Germanenlande die Entwicklung der materiellen Kultur auf einen zentralen „Befehl" aus dem Kernlande vorwärtsschritte: in Wirklichkeit ist es ein völkischer Gesamtwille, wahrscheinlich verwaltet vom organisierten Handwerk, das natürlich seine Stütze an einen geschlossenen Willen der Maßgeblichen im Volke fand. Und der beruht naturgemäß, wo er auftritt, auf einem hohen Grade im Grunde auch rassischer Geschlossenheit, mindestens in den maßgeblichen Schichten, Sippen und Berufen. An diesen Erscheinungen, die natürlich auch auf dem Gebiet der höheren Ebenen der Kultur Entsprechungen haben, wird sich noch vieles beobachten lassen, was den Kern der modernen Volkheitsgeschichtsforschung betrifft.

Manche Stämme und Gebiete auch in Germanien haben ihre Sonderheiten, erklärbar aus besonderen Lebensbedingungen, Schattierungen der rassischen Zusammensetzung und aus Sonderaufgaben, die sie im Volke haben. Überall im Germanischen ist ein unvergleichlich großer Reichtum an einzigartig schönen gleichartigen Waffen und anderen Geräten vorhanden, besonders an vornehmen wertvollen Schmucksachen von Mann und Frau. Das Gold spielt eine große Rolle. Es wird bald in der Heimat gewonnen. Der Bernstein ist ein vor allem der Ostsee verdanktes „nationales" Schmuckmaterial, auf dem ein erster Welthandel beruht!

Eine auffällige germanische Erscheinung sind wuchtige Blashörner, die wir heute nach einem norwegischen Wort für Alphorn Luren nennen. Sie haben sich entwickelt aus Metallnachahmungen einfacher Tierhörner. In ihrer höchsten Entwicklung um 1200—1000 v. Zw. sind sie hochwertige Kunstwerke des Bronzegusses, hochstehende Musikinstrumente von einzigartiger Klangschönheit, Vorläufer unseres deutschen Waldhornes. Sie besitzen in ihrem etwa 2 m langen „reinkonischen", von 2 mm bis 5,5 cm zunehmendem Durchmesser eine natürliche Tonfolge mit den Schwingungszahlen im Verhältnis von 1 zu 16, — einen echten Akkord von Terzen, Quinten, Septen und Oktaven umschließend.

Die germanische Totenehre bedingt nach wie vor vornehmste, sinnvolle Ausstattung der Gräber, die wohl entsprechend einer inneren Schichtung im Volke von gewaltigen Grabhügeln mit fürstlicher Ausstattung zu einfachen, aber immer sorgsam hergerichteten Grabwohnungen schwankt. Mann und Frau und Kinder sind deutlich gleichartig behandelt; in vielen Gräbern fanden sich eindeutige Hinweise auf die Einehe. In der nordischen Blütezeit

um 1500 ist Leichenbestattung vorherrschend. In geräumigen Särgen aus ausgehöhlten Eichenstämmen beigesetzte Tote sind durch die Gerbsäure der Eiche verwunderlich gut erhalten: vielleicht ein absichtliches Verfahren zur Erhaltung des Menschenleibes. In solchen Gräbern ist die durchweg übliche Wollkleidung mit Pelzwerk, Borten, Haarnetzen, Mützen in Knüpftechnik und Holzwerk wohlerhalten. Und auch die Körper, so daß einige Male sogar die Blondheit der Haare und die Pigmentarmut, d. h. die Bläue der Augen feststellbar war. Ein wichtiges Merkmal im Germanenlande ist, daß die vornehme freie Frau Waffen mit sich führt.

Da die Bronze mehr als Stein und Ton zu künstlerischer Formung anreizt, sind auch vielerlei religiöse Sinnbilder unter den germanischen Funden. Jahreslauf und Sonne, dargestellt als Goldscheibe und Rad (Abb. 20), das Beil versinnbildlichend wie in der Steinzeit wohl das Wetter und die aus ihm gezeugte Fruchtbarkeit. Und deshalb ist es auch nach wie vor Herrschaftszeichen. Daneben treten nun zunehmend mannigfaltig Schwert und Lanze auch als Sinnbilder auf, wohl für Wehrkraft und Siegwille. Ganz selten und immer sinnbildhaft stilisiert finden sich Tier- und Menschengestalten, vielleicht nur in westisch und ostisch beeinflußten Gebieten. Auf vielen Geräten angebracht sind Schmuckformen, die zweifellos religiöse Bedeutung haben: Spirale (Abb. 21), Sternenformen, Vogelköpfe und das seit der Steinzeit im Norden beliebte und dort entstandene Hakenkreuz neben dem verwandten laufenden Dreipaß. Auch Gruppen von konzentrischen Kreisen sind wohl nicht nur rein technischer Schmuck. — Nirgends Götterfiguren und „Götzen“ grobnatürlicher Art! Aber hier und da Kleinfigürchen ähnlich den „Idolen“ anderer Völker. Im skandinavischen Norden gehören in diese Zeit jene merkwürdigen Felsgravierungen, die Hälristninger, Felsritzungen, die in figurenreicher Darstellung religiöse Szenen, vielleicht religiöse Feste, also Menschen, wohl auch schon „Götter“ sind dargestellt (Abb. 22), aber immer in stilisierter Form, mehr Sinnbilder und „Zeichen“, wie sie Tacitus erwähnt, als Kultbilder in der Art anderer Völker und Rassen. Ihr Vorkommen in der Nähe der Nordmeere könnte auf Eindringen fremden Volkstums und fremder Kulte hinweisen. Im Inneren Nordgermaniens (Bohuslän) enthalten sie fast nur Waffen und Sinnbilder, kaum Szenen. Das Schiff spielt überall eine große Hauptrolle, auch Jagd- und Haustiere und Bäume. Südliche Kulturen sind reich an sehr „naturgeformten“ Bildern offenbar religiöser Bedeutung. Kennzeichnend ist der Unterschied eines germanischen und eines wohl illyrischen „Kultwagens“; der nordische ein edel und herb stilisiertes Sonnenbild; der südliche ein buntes Gewimmel von Menschen und Tieren.

Von ausgebildeter Schrift nirgends eine Spur in Mittel- und Nordeuropa! Zeichenreihen mögen wie schon in Urzeit und Steinzeit Schriftwert gehabt haben. Eine Buchstabenschrift als Gegensatz zu südlichen und östlichen Silbenbilderschriften möchten manche schon für älteste

Zeiten annehmen; jedoch sind die Untersuchungen noch längst nicht reif. Überlieferung und Weitergabe wissenswerter Dinge war im wesentlichen sicherlich dem Gedächtnis und der Mitteilung von Mund zu Mund anvertraut; wissen wir doch, daß noch heute bei nicht schreibfrohen Völkern erstaunliche Gedächtnisleistungen über Generationen hingehen, so auch bei uns z. B. in der volkstümlichen Erzähl- und Sangeskunst.

Die Töpferei spielt nach wie vor eine große Rolle und ist immer weiter ein wichtigstes Kennzeichen der Unterscheidung von Völkern und Kulturen.

Die Welt- und Lebensanschauung und aus ihr aufsteigend das religiöse Denken, Empfinden und Ahnen ewiger Dinge ruht bei den nordischen Menschen immer auf dem Bewußtsein engster Verbundenheit zwischen der Natur der Heimat und ihrem Menschentum, zwischen Scholle und Blut, zwischen Ahnen und Erben.

VII. Vorgeschichtliche Eisenzeit

Gegen Ende der Bronzezeit, nach 1000 v. Zw. beginnt wieder eine Ausbreitung der Germanengrenzen, ein Überquellen des Germanentums in nähere und fernere Nachbarschaft. Auch andere Völker Europas zeigen, vielleicht infolge des Anstoßes aus dem Norden, Wanderungen und Wandlungen. Überall ist Auflockerung der festgefügten Kulturbilder der vorhergehenden Jahrhunderte feststellbar, und allerlei Neubildungen beginnen.

Im Süden um die Alpen herum entsteht ein neuer Kulturbezirk, rassisch kaum einheitlich, aber geführt von Stämmen, die im historischen Kelten-Galliertum deutlich werden, wohl dinarisch-nordisch-westisch, vielleicht mit ostischen Einschlägen. Natürlich für eine solche Menschenart sind die nun ersichtlichen, weitgreifenden Handelsbeziehungen und Kulturannäherungen eine Art von Internationalität. Günstige Klimazustände fördern Reisen, Handelsunternehmungen, auch kriegerische Eroberungen über das Meer und die Gebirge; die Völker werden friedlich und kriegerisch einander genähert. Völker und Stämme von ausgeprägter Händlerbegabung berühren sich im Gebiete des Mittelmeeres, besonders in Vorderasien.

Eine Art All-Europa-Stil tritt in Erscheinung mit Auswirkung bis weit nach Afrika und auch bis in den germanischen Norden. Er äußert sich in Vorliebe für leichten Formenschwung, Überwiegen des Scheines über den wertvollen Stoff; leichtes getriebenes Blech ersetzt die alten schweren Gußerzeugnisse; Klappern und Prunken, phantastische Zierweise und oft protzige Unechtheit treten an Stelle herber vornehmer Massigkeit. Tongefäße werden mit bunten Farben verziert. Schnellwechselnde „internationale" Moden treten auf; Waffen meist nur in Grenzgebieten und an Stellen, wo wahrscheinlich Völkermittelpunkte waren. Für neue Kampfesweisen sprechen länger gewordene schwere Schwerter, prächtige Schilde (Abb. 23), Streitwagen und reiche Pferdeschmuckstücke; nur außerhalb Germaniens Helme

und Panzer. Neue Auffassungen auf allerlei Gebieten des Alltags, offensichtlich auch in religiösen Dingen und der Gestaltung von Festen und Feiern greifen von den südlichen Außenbezirken her bis nach dem Norden. Dort bleiben allerdings die altheimische Art vorherrschend und die nordische Rasse. Das zeigen die nächsten Jahrhunderte, in denen das Germanenland in der alten Herbheit und Eigenart gewissermaßen wieder auftaucht aus einem Überzug von Allerweltskultur dieser „Hallstattzeit". Im Alpengebiet, wo auch der Handelsplatz und Salzort Hallstatt mit seinem damals schon als Bergwerk ausgebeuteten Salzreichtum liegt, beginnt eine Zusammenballung von mischrassischen Stämmen zu einem Kulturkreise — vielleicht zu einem oder mehreren Völkern —: u. a. dem der Kelten-Gallier. Das Eisen nimmt schnell die Stelle der Bronze als Hauptstoff für Geräte und Waffen ein. Eisengebrauch ist offenbar auf Kreta um 1500 erfunden; in Ägypten ist er nicht vor 1200 nachweisbar, gleichzeitig in Griechenland und Italien, um 1000 in Norditalien. Nach Germanien kam er wohl über den „illyrischen" Osten im 10. Jahrhundert. Im Norden treten Eisenwaffen erst im 7. Jahrhundert auf, dann aber ergreift Germanien das Eisen besonders gründlich und ernsthaft.

Außer nordischem Bernstein findet sich nun überall Glasfluß in Perlen und anderem Zierrat. Gefäße aus Messing gehen als südliche Handelsware auch bis zum hohen Norden und wirken auch auf die Töpfereiformen überall ein. Heimisches und Fremdes mischt sich in allen Europakulturen.

Dann hebt mit der Ausbreitung von Nordeuropäern eine Völkerbewegung der „Hallstattstämme" nach dem Westen, Norden und Osten und somit eine allgemeine Kampfzeit an. Sie läuft aus im Auftreten der weitgehend nordisch bestimmten Keltenstämme und des aus ihnen auf Grundlage heimischer, ostischer, altwestischer und dinarischer Rassenbestände Frankreichs entstandenen Galliervolkes (Abb. 24).

Das Germanenland wehrt die Angriffe von vornherein kraftvoll ab, wirft in dieser Schicksalszeit Fremdes und Halbfremdes im Kultur- und Volksbestand ab, und in machtvollen Gegenangriffen stoßen Germanen nach allen Seiten wiederum über ihre Grenzen vor. Und nicht nur nach Westen und Süden. Der ganze Osten wird weithin germanisch; das Ostnachbarvolk mit der Kultur, die wir nach einem Zentrum in Ostdeutschland die lausitzer zu nennen gewohnt sind und östlichen Europa-Indogermanen zugehörte, verschwindet nach Südosten hin. Im Innern Germaniens zeigen sich große Umlagerungen, besonders Sonderungen zwischen einem Westteil, einem Nordgebiet und einem Ostteil; West-, Nord- und Ostgermanen unterscheiden sich in vielen Kulturdingen, auch sicherlich jetzt schon sprachlich. Aus dem hohen Norden sind Stämme schon seit Jahrhunderten nach Mitteleuropa übergewandert, bleiben hier maßgeblich und drängen die ganze Bevölkerung weiter. Ein erstes Germanenland nordischer Prägung, wieder ein vorgeschichtliches Großdeutschland entsteht, während die Kelten nach Südwesteuropa und England, dann in die Alpenländer und nach Italien

und den fernen Südosten erobernd vordringen. Um 400 ist Rom in den Händen der Gallier, auch bald Griechenland und Vorderasien; dann seit 200 flutet die Gallierwanderung zurück, und Frankreich wird gallische Mitte.

Der Norden wird zu seinem Heile durch die Kriegszüge der Kelten-Gallier vom Süden, Südosten und Westen abgeriegelt, das Germanentum erstarkt in sich und tritt stark selbständig und bald maßgeblich handelnd auf die Weltbühne. Eine hochentwickelte Schmiedekunst der Germanen bezeugen fortan die Funde, es blüht nun die Eisenbehandlung. In den letzten fünf Jahrhunderten v. Zw. erblühen im Süden Hellas und Rom als altnordisch geführte Mischvölker. Die Frühgeschichte beider Völker zeigt viel Verwandtschaft mit der germanischen Kultur: als Folge von Blutsverwandtschaft seit der Steinzeit. Auf Beziehungen, die die Ausbreitungszeiten, zuletzt die der Hallstattkultur und ihrer Völker veranlaßt haben, beruhen viele Einzelheiten in den Kulturen der damaligen Europavölker. Im germanischen Deutschland, das am Bronzezeitschluß um 750 bis Mulde-Berlin-Soldin und zur Netze und dann um 500 bis zur Weichsel, Dresden und über den Thüringer Wald reicht, im 4. Jahrhundert bis zum Rhein, Südostdeutschland und Süd-Thüringen, bilden sich auch Herrschaftssonderbezirke aus und Zusammenschlüsse von Stämmen, die in die Großreiche der Folgezeit und die germanischen Stammesbünde der Frühgeschichte auslaufen. Ganz Germanien teilt sich noch deutlicher in einen Westen und einen Osten, die von Skandinaviern neu besiedelten großen Auszugsgebiete Ostdeutschlands. Auch weithingehende Kriegszüge, wie die der Kimbern und Teutonen vor 100 v. Zw., später der des Ariovist und seiner Sweben um 58 v. Zw. fallen noch in die vorgeschichtliche volle Eisenzeit, deren letzte Jahrhunderte nach einem gallisch-helvetischen Fundort im Neuenburger See La-Tène-Zeit genannt werden.

VIII. Zeit der Kelten

In den allgemeinen völker- und kultur-archäologischen Verhältnissen, besonders in den Einfuhrfunden spiegeln sich alle Beziehungen und Entfremdungen zwischen den Nachbarvölkern deutlich. Zuerst sind germanische und keltische Völker und Kulturen in vielen Einzeldingen sichtlich eng verbunden, dann bald stark unterschieden, vor allem auch in religiösen Dingen und den Äußerungen der Totenehre. Hier spricht die Rasse deutlich.

Die Kelten-Gallier werden in der Zeit der Eroberung Galliens um die Zeitenwende ganz romanisiert und verlieren sprachlich und kulturell ihre Eigenart bis auf Reste, die heute noch in Westeuropa nachweisbar sind. Auch die Rassenverhältnisse entfernen sie vom nordischen Blute, das dann erst in der Völkerwanderungszeit und der frühdeutschen Geschichte erneut in starkem Flusse nach Westeuropa vordringt. Ähnliches geschieht in Norditalien, das deshalb immer eine besondere Stellung zwischen Süden

und Norden beibehält. Das Römertum ist wie das Hellenentum und dann wieder das hohe Volkstum des frühen und späten italischen Mittelalters wesentlich nordisch bedingt.

Romanisierte Kelten neben germanisch-keltischen Grenzstämmen mit römischem Anstrich sind auch die Bewohner der römischen Provinzen am Rhein und der Donau. Auch dort folgen erst in der Frühgeschichte wieder stärkere Überschichtungen mit nordisch bestimmtem Menschentum. Immer herrscht in allen diesen alten Grenzgebieten des Nordens die Neigung, eigene Wege zu gehen und in vielem, zumal auch in religiösen Dingen gegensätzlich zu denken und zu handeln zu den Nordstämmen. Donau, Main und Rhein sind immer Schicksalströme, Ausgangsgebiete, Einfallszonen und Kampfzonen gegen Germanien-Deutschland.

Die meisten Indogermanenländer waren römische Provinzen geworden; dort, wo die Oberschichten am frühesten und gründlichsten des nordischen Blutes verlustig gegangen waren, besonders schnell. Der Wucht der durchaus nordisch bestimmten Herren- und Kriegerschicht Roms waren sie nicht gewachsen. Rom hatte außerdem die Klugheit, sich aus nordischen Fremdstämmen die besten Kräfte in seine Legionen zu holen, vor allem auch aus Germanien. Wo Rom starken Widerstand fand, war altnordisches Kriegertum in den Völkern noch lebendig bis Persien und Indien.

Schon am Ende der Hallstattzeit zeigten Burgenreihen an den Grenzen gegen die aus Deutschland vorstoßenden Ost- und Westgermanen ein Zeitalter des Kämpfens an und die alte Neigung der nichtgermanischen Nachbarn, Grenzsicherungen zu bauen! Ihre bereits als Weltkultur erscheinende Lebensform tritt immer mehr in Gegensatz zu der bäurisch-kriegerischen, angriffsfrohen germanischen.

Überall rings um Germanien herrscht in den zunehmend mittelmeerisch bestimmten Kulturen und Völkern geradezu höfisches und städtisches Wesen; in Germanien Herbheit, Schlichtheit und altvölkische Gebundenheit, die manchen „Historikern" als Ärmlichkeit und Rückständigkeit erscheint; doch immer Bereitschaft, woher es auch sei, Kulturwerte anzunehmen, oft bis zur Bedrohung der eigenen Daseinswurzeln. In den letzten Jahrhunderten sind viele neue technische Dinge in germanischen Funden nachzuweisen, die z. T. fremden Ursprunges sind, z. B. von Illyriern und besonders Kelten übermittelt, wie die Verwendung von Silber, Emaille, Drehscheibe; in Waffen und Kleidung und Kunstformen auch vielerlei Neues, vielleicht auch in der Siedlungsart und der Wirtschaft; möglich sogar in religiösen Formungen. Das Auftreten von tierischen und menschenförmigen Figuren und Bildern spricht hierfür. Die Kelten hatten in Griechenland das Prägen von Münzen übernommen. Aber eigene Formsprache, Sinnbilder an Stelle von Herrscherköpfen sind Eigenart keltischen Geldes. Die Germanen an den Westgrenzen prägen hier und da auch; besonders die Stämme aus der Zeit der Kimbern-

und Teutonenzüge, die ja weit nach Gallien hineinliefen. Sogar griechische gemalte Schalen, schon aus der Zeit nach 500 v. d. Zw., treten im hohen Norden mit vereinzelten anderen „südlichen“ Einfuhrstücken auf.

Aber die germanische Sprache hat sich damals wohl nicht wesentlich verändert; auch nicht die Rassenartung. Zunehmend sind dagegen nun in den gallischen Gebieten dinarische und ostische neben den nordischen Zügen überwiegend. In den Gräbern und in den nun auftretenden Darstellungen zunächst der griechisch-römischen Kunst ist das auch ersichtlich. Um 200 entsteht das erste Bildwerk, das einen Germanen, Bastarnen, einen rein nordischen Mann darstellt, in der spätgriechischen Kunst. Noch 320 v. Zw. konnte der weitgereiste Kaufmann und Forscher Pytheas aus der griechischen Kolonie Massilia (Marseille) Germanen, Kelten und Skythen als so weitgehend rassisch gleichartig bezeichnen, daß er die Germanen „Keltoskythen“ nannte. Seit damals haben auch die Skythen Südosteuropas viel fremdes, östliches Blut aufgenommen; und Kelten und Germanen ähnelten sich bald nur noch wenig, fast nur noch durch den gemeinsamen hohen Gehalt an mitteleuropäischem (fälischem) Blute und dinarischen Beimengungen, die aber im Germanischen geringer blieben. Das nordische Blut schwand bei den Galliern schnell fast ganz.

An heimischen Kulturerscheinungen zunftmäßiger Bindung und alltäglichen Gebrauches, wie der Töpferei und den Gewandhaften, spiegelt sich auch jetzt sozusagen die Weltlage (Abb. 25—27). Um 500 v. Zw. knüpfen keltisch-gallische, wie germanische Gewandhaften (Fibeln) an die Sicherheitsnadel der keltisch-gallischen Grenzgebiete an und bleiben verwandt trotz deutlichster, nach Völkern und Stämmen unterscheidbarer Sonderformung. Im Germanischen herrscht größere Einfachheit und Schwere, die sicher auch mit der gröberen nordischen Wollkleidung zusammenhängt. Zunftmäßige vorsichtige Entwickelung ist nach wie vor unserer Vorfahren Kennzeichen in aller Werktätigkeit, und Vereinfachung durch Strenge bleibt die Seele ihrer Künste.

Seit 600 beherrscht die Sitte, in großen Urnenfeldern die Toten zu bestatten, ganz Germanien, besonders die Mitte und den Osten. Wo Völker in die Nachbarschaft eindringen, gerät alle Kultur draußen und daheim in Bewegung infolge der Berührung und Mischung der Volkheiten. Mittel- und Süddeutschland und Niederrhein als die am meisten umkämpften Feindesgrenzen jener Zeit bleiben aber scharfe Kulturgrenzen zwischen Galliern und Germanen; der Rhein und der Osten viel weniger. — Aus den Mainlanden waren nach 60 v. Zw. die gallischen Helvetier, nach denen heute noch die Schweiz ihren Namen trägt, nach Ostfrankreich gewandert, von den Germanen bedrängt, die ihre Sitze einnahmen. Das wurde der Anlaß, daß Cäsar gegen die „nordische Gefahr“ auszog. Im Jahre 58 bringt er durch seinen Sieg bei Bibrakte die Helvetier zur Ruhe und geht gegen Ariovist, der mit seinen Sweben durch das Elsaß zog und durch die Belforter Pforte nach Gallien einzubrechen drohte, vor. Seine mittel-

und ostgermanischen Scharen wurden vernichtet und angesiedelt: sie wurden ein Germanenzustrom im Elsaß. Gegen den Gallierkönig Vercingetorix, den Cäsar 52 v. Zw. in Alesia vernichtete, waren auch Germanen, wahrscheinlich Sweben, in römischem Dienste, wie kennzeichnende Waffenfunde beweisen. Die großen Keltenburgen von Römhild, im Siegerland und Lothringen hielten dem Germanensturme bald nicht mehr Stand. Schon 55 v. Zw. stand Cäsar den Usipetern und Tenkterern am Rhein gegenüber. Sein Ziel, dem Germanensturm Halt zu gebieten, war hart erkauft und nicht von Dauer. Dieselben Stämme, verstärkt durch die kraftvollen Sigambrer, vernichten 16 v. Zw. bereits eine ganze Legion. Ihr Feldherr Lollius fällt.

IX. Zeit der Römer

Nun geht der Kaiser Augustus selbst für drei Jahre zum Rhein. Ein großes festes Lager bei Xanten wird Ausgang der Abwehr gegen die Germanengefahr. Die Lippe aufwärts sollte es in das Herz Germaniens gehen, die Elbe sollte Grenzfluß sein. Gleichzeitig sollten die Donauländer keltischer Besitzung dem Römerreich eingefügt werden. Dies Ziel war zwar 15 v. Zw. erreicht. Süddeutschland, d. h. Rätien, Vindelicien und Norikum sind römische Kolonien geworden, die Augustusstadt Augsburg wurde ihre Mitte. Als Außenposten der Brennerstraße ist es bis heute wichtige Südverbindung! Die Eroberung des Germanenlandes aber mißlang. Die Sigambrer leiten zuerst die Abwehr, dann Chatten und Cherusker. Die nördlichen Stämme bis zu den Friesen sind friedlicher, zeitweise sogar „Roms Freunde". Nun wird der große Augustusplan gegen Germanien kraftvoller in Angriff genommen: von Xanten soll es den Lippeweg nach Niederdeutschland gehen, gleichzeitig von Mainz auf der altwichtigen Oststraße („Weinstraße") über Marburg. Beide Angriffe gelten den Cheruskern! Aber Drusus findet sein Ende in Germanien, nahe der Elbe 9 v. Zw.; Tiberius als Prinz kann nur noch Germanien „beruhigen". —

Im Jahre 4 n. Zw. soll endlich ganze Arbeit gemacht werden. Mit großer Heeresmacht wird sogar zum ersten Male ein Winterlager „mitten in Germanien" — wohl bei Paderborn — durchgehalten; dann aber kommt die Wende! Pannonier und Illyrier an der Donau treten in einen schweren Aufstand, der von 6—8 n. Zw. Roms Sorge ist. Das gibt für den jungen Cheruskerfürsten Arminius die Atempause für die Vorbereitung zu der Schicksalstat des Jahres 9 n. Zw. Im Teutoburger Walde rettete uns die Vernichtung der Varuslegionen vor der Romanisierung. Wir dürfen annehmen, daß jene Aufstände in den Donauländern auf eine erste Verständigung zwischen mitteldeutschen Germanen und später „süddeutschen" Landen hinweisen.

Arminius, dessen Name wohl Siegfried gewesen sein kann, da er aus einer Sippe stammte, wo Siegnamen vorherrschen (Segest, Segimer, Segismund), kannte die Römer und römische Kampfesweise und Kultur sehr gut; er scheint in Rom nach der Sitte der Zeit Kriegskunst und anderes „studiert" zu haben, und die Cherusker waren eine Zeitlang friedlich-freundlich gegen Rom gesinnt gewesen.

Die Schicksalswende hat den 71jährigen Augustus zum Verzicht gezwungen; lange blieb der Rhein nun Grenze. Erst Tiberius trieb wieder „aktive Germanenpolitik". Sein Neffe Germanicus zog siegreich und rücksichtslos zerstörend gegen Marsen und Chatten, deren Hauptstadt und Volksburg Mattium, die Altenburg bei Niedenstein, zerstört wird. Daß er dem Schwiegervater Armins, Segestes, zu Hilfe gegen dessen Schwiegersohn eilte und dabei Thusnelda wohl in der Eresburg an der Diemel in des Vaters Burg gefangen nahm, kündet die traurigen Hintergründe eines beginnenden innergermanischen Zerfalles an. Als im Sommer 15 Germanicus das Varus-Schlachtfeld besuchte und die seit 9 dort als Kriegsopfer liegenden römischen Gebeine und Waffen barg, schien das Ende des Germanenwiderstandes gekommen.

Im Sommer 16 geht ein neuer gewaltiger römischer Kriegszug an: vier Legionen ziehen durch Friesland, vier zu Schiff zur Zuydersee und zur Ems. An der Weser treffen sie zusammen, um zur Elbe vorzustoßen. Zwei Schlachten bei Idistaviso und am „Grenzwall der Angrivarier" sollten die große Straße, den Hellweg (Minden—Braunschweig—Magdeburg), eröffnen. Wieder aber ist Arminius Retter. Schwerverwundet, doch unerschrocken, und zwar nicht wie einst vor sieben Jahren im Teutoburger Walde glänzend siegreich, aber in schwerster Kampfesnot standhaltend der gewaltigen Feindesmacht, blieb er nach des Römers Tacitus Zeugnis bis zuletzt unbesiegt und „ohne jeden Zweifel der Retter und Befreier Germaniens". Und Rom verzichtet endgültig! — Arminius aber muß wieder einen unsicheren Germanenfürsten, Marbod, bei der germanischen Sache halten. Er wirft ihn nieder und verhindert Unheil, doch des deutschen Heilbringers Leben endet unter den Händen von Verschwörern, denen er zu groß schien. — Erbe des Urfinsters im Wesen der Germanen! Tacitus rät ihren Feinden das von da ab weltgeschichtliche „Überlaßt sie ihrem inneren Hader, so besiegen sie sich selbst!" (Abb. 28.)

Die Kampferfahrungen der Jahrzehnte des Romangriffes rieten beiderseits zur Ruhe — für fast zwei Jahrhunderte (Abb. 29). Seit etwa 50 n. d. Zw. besteht der römische Limes als Grenzsicherung mit Mainz, Straßburg und Windisch an der Aar als Pfeiler. Caligula, Vespasian, Domitian und Hadrian sind seine wesentlichsten Betreuer. Chatten und dann der Bund der Alemannen, gegen den 213 Caracalla vergebens kämpft, bleiben Schürer des Germanenwiderstandes. 233—34 fegt dann der Alemannensturm über den Limes. 260 ist der Rhein wieder Grenze. Die Römer verschanzen sich

in den linksrheinischen Städten. Die Porta Nigra zu Trier ist Zeuge ihrer gewaltigen Neu-Befestigungen. Süddeutschland aber bleibt weiter römisch, bis Alemannen und Markomannen die große süddeutsche Germanisierung bringen. In der Neujahrsnacht 400—401 stürmen mitteldeutsche „Sweben"-Stämme über den Rhein, und dann begründen um 500 die Franken, ein westgermanischer Bund, in den alten Nordprovinzen Roms ihr germanisches Großreich mit vielem fremden Blut und fremder Art.

Die Funde spiegeln deutlich alle jene frühgeschichtlichen Völkerschicksale, zeigen auch das Festhalten der mitteldeutschen Stämme und Nordgermaniens am alten Vorzeiterbe von Blut und Kultur, das dann in der Rolle der Sachsen in der deutschen Geschichte so deutlich wird und dann wieder in den bis heute noch nicht erfüllten innerdeutschen Aufgaben Mitteldeutschlands, von wo immer wieder ein Urquell germanisch bestimmten deutschen Wesens quillt: in der alten Kaiserzeit und den Slawenkämpfen und dann bis heute in der Seelen- und Geistesgeschichte Deutschlands.

Unerschöpflich, immer wieder ganz Germanien-Deutschland in die Bahnen der alten nordischen Artung einlenkend und einzwingend, bleibt der Norden durch Vorzeit und Geschichte die Quelle des germanisch-deutschen Volkstums; oftmals, nicht nur mit Gustav Adolf, leisten die skandinavischen Blutsverwandten Hilfe. Auch im Auslande bildet der Norden vorübergehende und dauernde Kraftmitten: bis Nordafrika in der Völkerwanderung, wie schon mehrmals in der Vorzeit bis nach England, in den Wikinger- und Normannenzügen bis Griechenland und Süditalien, in der Herrschaft über das Russenvolk, in der Ausbreitung niederdeutschen Volkstums weit nach dem Osten, dann in den Ordenswanderungen und später noch in vielen ähnlichen Vorstößen.

Auch in der wiederholten Überschichtung Frankreichs und Italiens mit Germanen-Deutschen entlädt sich uralte Kraft des Nordens und zeugt überall neues Schöpfertum und neue Blüte mit den jeweiligen Heimatartungen der Völker, die selbst allerdings seit Vorzeiten schon meist mehrfach von neuem „nordisch bestimmt" sind durch Nord-Einwanderungen.

Kraus und widerspruchsvoll in allem geschichtlichen Widerstreit zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands, aber zunehmend durchsichtig werdend für eine rassengeschichtlich gerichtete Auffassung des Völkerdaseins verläuft das Leben der Rassen, Völker und Kulturen, die in und um Deutschland lebendig maßgebend sind. —

Im Vordergrund der archäologischen Untersuchung der frühestgeschichtlichen Jahrhunderte steht die Frage, was die Germanen von den Römern übernommen haben. Es ist wenig! Die im fortwährenden Kampfe liegenden Stämme lassen in ihrer Hinterlassenschaft überhaupt so gut wie nichts erkennen, was römisch ist. Tacitus erwähnt, daß die Germanen an den Grenzen gewisse Geldsorten annahmen. Die Kulturforschung zeigt, daß sie nicht als Geld in Umlauf waren, sondern als

Metall für die heimische Schmiedekunst verwendet wurden! Deshalb wurden auch nur Münzen mit hohem Silbergehalt genommen. In der Verzichtzeit Roms setzen vom Limes her friedliche Nachbarschaftsbeziehungen ein. Die Städte beginnen ihre Wirkung. Etwas mehr römischer Einfluß, allerdings in der Schattierung der römischen Provinzialkultur als Vermittlerin auf dem Weg über das gallische Volkstum, tritt nunmehr auf. Das meiste, was überhaupt vom Süden, von „Rom" zu uns eindrang, kam erst zur Zeit des Frankenreiches, das weitgehend auf römischer Überlieferung stand, mit der mittelalterlichen römischen Kirche und mit der Zeit „des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation".

Blut ist immer stärker als Waffen, Gewalt, Handel und Überredungskünste. Deshalb bricht nordisch-germanisch-deutsche Art immer wieder hervor, wo unser Volk sich aus den alten nordischen Quellen weiterzeugt und erneuert. Kulturerscheinungen sind da immer nur Hinweise auf tiefere Vorgänge; die Blutfrage ist immer der Schlüssel zu aller Geschichte. —

Immer verwickelter werden infolge der die Volkheiten kraus durcheinanderwürfelnden „Weltgeschichte" auch viele Fragen des deutschen Kulturablaufes draußen und drinnen. Der beginnende Weltverkehr geht Wege, die erst viel mehr durchgearbeitete Rassen- und Kulturforschung in ihren Tiefen wird erfassen können. Sie ist besonders für die Kenntnis der deutschen Schicksale, des deutschen Volkes und seiner Kultur allerdringendste Forderung, und muß selbstverständlich in der Heimat begonnen werden! Irrtum und Entstellung knüpften gar zu leicht an die ausschließliche Kenntnis der Dinge außerhalb Germanien-Deutschlands an; sie haben uns über ein Jahrtausend den Verstand umnebelt, bis wir uns heute die Augen reiben müssen wie nach Aufwachen aus einem Vergessenheitsschlafe im Banne fremder Zauber. —

X. „Germania" des Tacitus

Ein Blick in die „Germania" des Tacitus ist der beste Abschluß unserer Wanderung durch die Vorzeit. Wenn Tacitus immer wieder andeutet, daß alle Germanen trotz aller Verschiedenheit doch ein einiges Volkstum, eine geschlossene „Volkheit" seien, und wenn er vor der Beschreibung der Eigenarten der einzelnen Stämme das Gemeinsame der Germanen hervorhebt, so leitet ihn die Überzeugung, die er bereits bei der Frage der Herkunft dieses Volkes bestätigt: „Tantum sui similis gens" nennt er die Germanen: „nur sich selbst gleichend". Er meint zunächst damit die von ihm sehr betonte leibliche Eigenart, wir würden sagen die rassische. Und wir wissen heute, daß diese, wo sie vorkommt, beruhen muß auf dem Vorwiegen einer leiblichen Artung von großer erblicher Stärke (Dominanz) in einem Volke, und solch eine dauernde Rassenartung ist bei den Germanen eben die nordische, die auch heute noch unserem Volke den Stempel aufdrückt trotz allen „Einflusses" fremden Blutes (Abb. 30—37).

Nur Gemische verschiedener Zusammensetzung, nie neue Rassen entstanden im Laufe der Europa-Völkergeschichte seit der jüngeren Steinzeit! Rasse ist ein Begriff aus der Naturkunde, der Erblehre. Es sind viele Einzeleigenschaften, die ein einzelner als Bestandteile seiner in ihm unteilbar (individuell) einigen, einmaligen „Persönlichkeit" trägt. Manche von ihnen finden sich auch bei anderen, vor allem seinen Blutsverwandten, auch überall in seinem Volke einzeln oder vereinigt. Manche der Körpermerkmale treten immer wieder verbunden auf, so findet sich nordische Bläue der Augen nur mit nordischer Blondheit der Haare und leichter Wellung. Anders ist das Blau, das mit dunklerem Haar vereinigt vorkommt. Mit nicht nordischem Blondhaar sind auch dunkle Augen verbunden oder waschblaue, so bei „blonden" Juden. Die Hellhäutigkeit des nordisch bestimmten Menschen ist ebenfalls eine andere als die des dunkeläugigen, dunkelhaarigen Südländers. Auch im Gebiete der seelischen und geistigen Merkmale unterscheiden wir heute feiner. Die Tapferkeit des nordischen Menschen ist eine andere als die anderer, auch die Treue und Gerechtigkeit hat ganz andere Äußerungen und Inhalte in verschiedenen Rassen. Auch nach diesen tieferen Merkmalunterschieden muß gesucht werden für den Ausbau einer maßgeblichen Rassenkunde.

Tacitus verrät große diesbezügliche Einblicke als Gelehrter und besonders als Religionsforscher, wenn er als hauptsächliche germanische Eigenart neben dem rassischen Zustand immer wieder eigenartige soziale und weltanschauliche Überzeugungen und Grundsätze des Handelns anführt. Auffallend ist ihm, dem Römer, besonders das Verhältnis der Germanen zu ihren Göttern. Wenn sie in die Schlacht ziehen, so berichtet er, singen sie Lieder von der Tapferkeit eines einheimischen Herkules, gemeint ist offenbar Donar: es seien ihre höchsten Heldenlieder. Durch sie begeistern sie sich zum Kampfe. In einer bestimmten Art singen die Schlachtreihen, als sänge der Kriegsgott selber und wolle entscheiden, ob der Schrecken in die Feinde fahren solle oder in die eigenen Reihen. Ein Klang entstände, der nicht aus Menschenkehlen zu kommen scheine. Unwillkürlich denken wir an die Kampfesrufe und Gesänge späterer deutscher Kämpfer, die aus der Überzeugung erklangen, daß Gott mit ihnen sei, in ihnen, nicht außer ihnen. Auf der Ebene der „materiellen Kultur" erscheint Tacitus manches unbegreiflich: Dem Werte der Edelmetalle stehen die Germanen verständnislos gegenüber! Silberne Gefäße, die ihren Gesandten und Fürsten gelegentlich geschenkt worden sind, nehmen sie daheim zu ganz gemeinem Gebrauche, als seien es Tontöpfe. Nur an den Reichsgrenzen nehmen sie einige römische Geldsorten in Tausch. Unsere Wissenschaft hat alles das bestätigt und ergänzt: daß sie eben in keiner Weise auf Außenhandel und Geldverkehr gestellt waren und mit prächtigen Gefäßen nur ihre Toten ehren und hervorragende Einzelne. Schweren Goldschmuck finden wir in den Gräbern; er war ihnen für die Fahrt nach Walhall wichtiger als dem Erben, der ihn ja nicht selbst erworben hatte.

Die stärkste Bindung auch vieler untereinander ist den Germanen aller Zeiten die Blutsverwandtschaft. Die wehrhafte Jugend eines Gaues bleibt auch im Volksheere in eigenen Hundertschaften beieinander, und nichts spornt mehr zur Tapferkeit, als wenn Weiber und Kinder so nahe bleiben, daß ihre Rufe gehört werden; denn der Familie Schicksal ist ein höchster Maßstab für der Männer Tun. Ehrlosigkeit steht als Strafe vor allem auf Verletzung der Hausehre, wie Ehebruch und körperliche Verlotterung. Feiglinge, Überläufer und Verräter werden als Ehrlose lebendig im Sumpfe versenkt, denn sie verrieten ja die Gemeinschaft! Diese sittliche Urbedeutung des erblichen Zusammengehörens bestimmt auch die äußeren Formen in Gemeinde, Volk und Staat. Selbstverständlich kann nie ein Fremder maßgeblich werden, der Herr sein, da er ja andere Maße in sich trägt. Und einzig und allein wird als Führer geehrt, wer Vorbild ist; nicht nur befiehlt, sondern immer „voran" ist, „immer bereit, immer sicheren Blickes". Das ist die Überlegenheit der Besten, Ersten, Fürsten unter den Erblichgleichen. Aber selbst der Fürst hat z. B. nicht Befugnis zur Verhängung von Strafen, d. h. von Maßnahmen der öffentlichen Vergeltung und der Verhinderung öffentlicher Schäden. Das kann nur die Gottheit, „die", wie sie meinen, „auch über der Walstatt waltet". Um den Willen der Gottheit wissen die, die es beweisen durch ihr Leben, nicht bestellte oder studierte Priester, sondern die Weisesten und Besten im Stamme und Volke.

Der Gottheit Boten sind den Germanen nicht menschenähnliche Bilder, sondern Sinnbilder und Zeichen, die in den heiligen Hainen aufbewahrt werden. Unsere Wissenschaft kennt sie, und sie sind uns heute noch vertraut: z. B. Beil und Schwert als Kampfeszeichen, Rad und Hakenkreuz als Sinnbilder ewigen Geschehens, und andere Symbole des Lichtes und des Lebens als Hinweise auf die höchsten Lebenskräfte.

Den Weg zur Gottheit und deren Willen weisen vor allem aber auch die Frauen. „Die Germanen schreiben dem Weibe ein heiliges hohes Wissen zu, deshalb richten sie sich auch nach ihrem Rate und erwarten von ihnen Antwort auf allerlei Schicksalsfragen." Besonders bewährte Seherinnen und weise Frauen erfahren geradezu göttliche Verehrung, „nicht etwa aus törichter Vergötterung oder schmeichlerischer Überschätzung", sondern weil ihnen die Gottheit Mitwissen ihres Willens gaben.

In diesem Zusammenhange ist es höchst aufschlußreich, daß auch Pflanzen und Tiere Vermittler göttlicher Ratschläge und Befehle sein können. Wir wissen von Weissagung aus Vogelflug und Rossewiehern, und aus Stäbchen von Fruchtbäumen wurden die Runen geschnitzt, die dem Erfragen des Willens der Gottheit dienen. Nirgends wohl als im nordisch bestimmten Deutschland ist heute noch die Überzeugung so tief begründet, daß auch die Daseinsäußerungen edler Pflanzen und Tiere in hoher stiller Weise auf ewige Gesetze, auf kosmische Notwendigkeiten hinweisen. Ein urnordisches Wissen! „Übrigens entspricht es nicht der germanischen Auffassung von der Erhaben-

heit und Hoheit der Götter, sie in vier Wände einzusperren, noch weniger himmlische Dinge in Menschenform darzustellen. Sie weihen ihren Gottheiten Wälder und Haine und geben dem Geheimnisvollen, das nur ihre Andacht erschaut, Götternamen." Auf Wissen um tiefe Zusammenhänge zwischen Volkstum und Einzelnem weist ein Gottesurteilsbrauch hin, der öffentlich vor schweren kriegerischen Auseinandersetzungen mit anderen Völkern angewandt wird: ein Gefangener des anderen Volkes muß mit einem Krieger des kampfbereiten eigenen einen Zweikampf ausfechten. Beide Kämpfer sind in ihrer landesüblichen Bewaffnung. Der Ausgang des Zweikampfes gilt als Vorschau für den kommenden Gesamtkampf. — Wir wissen heute, daß solche Zweikämpfe innerhalb der nordisch bestimmten Völkerfamilie immer wieder vorkamen, sogar an Stelle von Entscheidungskämpfen zwischen ganzen Völkern getreten sind. — Auch die Sitte, daß zwar Fürsten und Führer alleinige Entscheidung in laufenden Fragen ihres Amtes in Händen haben, daß über Angelegenheiten von großer, allgemeiner Bedeutung aber immer die Allgemeinheit, die Gemeindeversammlung, ein Volksrat entscheidet, verrät hohe Weisheit. Da ist wichtig auch der Zusatz, daß die Volksversammlungen vorher von den Führenden belehrt und beraten werden, und daß sie an bedeutungsvollen Tagen stattfinden, die voll von erhöhendem Einfluß religiöser Gedanken sind. Auf sozial begründete und wesentliche Sitten weisen auch kleine Beobachtungen hin: der Beginn der Beratungen wird von einem „Diener der Gottheit" verkündet, der Stillschweigen gebietet und die Strafgewalt während der Versammlung in Händen hat. „Fürsten und Führer kommen zuerst zu Worte, Verdienst und Beredsamkeit verleihen ihrer Rede Nachdruck, von ihrer Überzeugungsmacht hängt mehr ab, als von ihrem Machtwillen". — Die Waffen, die jeder mit sich führt, da ja nur Freie, Wehrfähige das Recht zum Thing haben, schlagen sie zusammen, „um durch die Sprache der Waffen ihre höchste Art des Beifalls kund zu tun". Murren ist Ablehnung. Solche öffentlichen Volksversammlungen erledigen auch Anklagen, Belangungen auf Leben oder Tod. „Öffentliche Freveltaten werden offensichtlich gerichtet", Überläufer und Verräter gehenkt, verderbliche Schandtaten mittels entehrender Beseitigung des Frevlers. Feiglinge, Drückeberger und Menschen, die ihren Körper durch Laster geschädigt haben, werden in Sümpfen und Mooren lebend versenkt. In jedem Gau und Dorf walten Richter, die von den großen Volksversammlungen gewählt werden. Jedem werden Beisitzer als Gehilfen und Wahrer des Ansehens zugeordnet.

Öffentliche Angelegenheit ist jede Handlung, die die Öffentlichkeit angeht und deshalb öffentlich erledigt werden muß, das Verleihen des Rechtes zum Waffentragen vor allem. Der wehrhaft gemachte Jungmann gehört nun nicht mehr als Kind an den Herd, er muß sich, besonders wenn er edel geboren ist, ruhmvolle Vorfahren hat und selbst früh waffenfähig ist, in eine Gefolgschaft einreihen, die Fürsten und Führer als höchste Ehrung um

sich versammeln dürfen. „Allein schon der Ruf großer Macht hat begonnene Kriege niedergeschlagen. Schande für den Gefolgsherren ist es, im Kampfe nicht in vorderster Reihe zu stehen. Des Gefolges Ruhm ist die Nacheiferung des Herren." Ein Mannesleben ist ehrlos, wenn es die Ehre nicht gewahrt hat in Schutz und Trutz des Herrn und somit der Allgemeinheit. Von der Allgemeinheit oder einzelnen Gebern dargebrachte Waffen, Pferde und Ehrenzeichen sind der Führer höchster Lohn. Tacitus fügt hinzu: „erst von uns lernten sie auch Geldgeschenke zu nehmen".

Adel beruht auf reinem Blute, wohlverwaltetem Besitz und bewährter Tüchtigkeit, die das Herrsein berechtigt macht. Alle diese — wie wir heute sagen würden — auf natürlicher „Zuchtwahl" beruhenden Ordnungen, die in letzter Linie darauf hinausgehen, in allen Dingen „Gemeinnutz vor Eigennutz" zu stellen und so die wahrhaft „nationalen", d. h. auf Zusammenhänge des Blutes, des Erbes und Herkommens natürlichen Zusammenhänge „sozial" zu befestigen, indem der Allgemeinheit die Besten zur Verfügung gestellt werden, die das Volk hervorbringen kann—: das ist ein Hauptgesetz im Dienste am Volke, der Politik, die ja „Sorge um das öffentliche Wohl" ist. Das „soziale" Leben, das Geselltsein, Genosse sein, ist naturgemäß am festesten auf Volkstum begründet und somit wiederum auf dem Blut, das seinerseits engstens mit dem Heimatboden verbunden ist. Und eben deshalb empfanden die Germanen die Städte als Störung und Zerstörer und blieben treu dem Dasein „auf dem Land", der Heide, im Gau als Pagani, „Heiden", Bauern und Landleute!

Frauenehre und Reinheit der Ehe wird bei den Germanen als eine höchste öffentliche Angelegenheit sehr ernst genommen. „Unter allen Barbarenvölkern sind sie fast die einzigen, bei denen grundsätzlich die Einehe herrscht. Die wenigen Ausnahmen beruhen nicht auf Sinnenlust, sondern sind Folgen von Verpflichtungen, die sich aus hoher Stellung im öffentlichen Leben ergeben." Sippenbande sind die festesten. Wir wissen von den vielen Verbindungen Theoderichs mit den Stämmen des heimischen Germanentums. Ehe mit Fremden war undenkbar. Ehe ist höchste Gesellheit zwischen Mann und Frau, tiefste, weil natürlichste Schicksalsgemeinschaft. Ein Sinnbild ist dafür, daß die junge germanische Frau dem Manne Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild, Schwert und Lanze bringt. „Das sind die sichersten und heiligsten Zeichen der Verbindung, nach ihnen wirkt sich nach ihrem Glauben der Wille der die Ehe schützenden Gottheit aus. Die Frau soll nicht glauben, daß sie außerhalb des Lebenskreises und der Weltanschauung des Mannes stehen könne, sie ist auch nicht gefeit vor den Schicksalsfügungen eines kriegerischen Daseins. Gleich im Anfang ihrer Ehe wird sie darauf hingewiesen, daß sie in Arbeit und Gefahren bei dem Manne stehe, und was die Frau empfing, soll sie in unverletzter Weihe den Söhnen vererben, die es wiederum ihren Frauen vermitteln und diese dann den Enkeln." Wiederum höchste nationale und soziale Gesinnung! Das letzte

Ziel der Ehe aber ist, Kinder dem Volke zu geben, die von der Eltern Vollkraft Zeugnis ablegen. — Die Frauen betreiben auch die Heilkunst.

„Bei den Germanen wirken gute Sitten mehr Gutes als anderswo gute Gesetze"; das ist das Endgutachten, das Tacitus als Bürger Roms fällt, wo damals ein letzter vergeblicher Versuch gemacht wurde, der nordischen Urväter beste Sitten wieder zu beleben!

Aus solcher Gesinnung der Germanen im Großen folgen auch bis ins Kleinste hochstehende und tiefbegründete „natürliche" und also gottheitgewollte Sitten. Dem Ausgleich der Verschiedenartigkeiten im großen Volke dient besonders auch die Gastfreundschaft. Sie ist der alten Germanen Ehrentitel gewesen. — Die Art des öffentlichen Lebens geht immer darauf hinaus, die Volksgenossen im Innersten und Äußeren zusammenzubringen, unbeschadet der Wahrung aller Eigentümlichkeiten des Einzelnen und der Stämme! Fröhliche Gastereien sind die Gelegenheiten, auch Wichtigstes zu entscheiden. Wenn auch hitzige Worte und selbst blutiger Streit dazwischen fahren mag: „mehr als sonst steht Sinnen und Denken für ehrliches Entscheiden in großen Dingen bei froher Gesellung offen. In einem solchen Volke, ohne Verschmitztheit und Gerissenheit, offenbart sich in der Freiheit unbefangenen Verkehrs noch zwanglos des Einzelnen innerstes Meinen. So weiß bald jeder um jedwedes Ansicht Bescheid, aber erst am anderen Tage wird dann endgültig nochmals durchberaten und Beschluß gefaßt. So findet jeder Stunde Eigenart ihr Recht: wenn sie zur Verstellung unfähig sind, beraten sie, und sie beschließen, wenn Besonnenheit sie vor Irrtum schützt." —

Alle diese Darstellungen, die Tacitus in unvergleichlich künstlerischer, vornehmer Art vorbringt, überprüft, tragen trotz aller heutiger „gelehrter Zweifel" den Beweis der Wahrheit in sich, und wir fühlen etwas wie Trauer, daß solche natürlichen „völkischen" Lebensweisheiten nicht wenigstens selbstverständlich all unseres Handelns Richtlinien geben, wie bei den „alten Germanen", die Bosheit Barbaren nannte und Torheit heute noch nur ungern als unsere hochstehenden Vorfahren anerkennt.

Zu den grundlegenden, rassisch und somit weltanschaulich und im letzten Sinne religiös bedingten Denken und Tun weltanschaulich und im letzten Sinne religiös bedingten Denken und Tun gehört vor allem auch das Verhältnis zu den Toten. Was Tacitus da berichtet, wird hundertfach belegt und ergänzt von der Vorzeitforschung, deren ein wesentlicher Gegenstand die Gräber und ihre Funde sind. „Der Denkmäler schwere und stolze Last ersparen sie den Toten. Klagen und Tränen hören bald auf, nicht Trauer und Leid. Der Weiber Pflicht ist die Totenklage, die der Männer das ehrende Gedenken." Jedem Manne werden seine Waffen mitgegeben, manchmal auch sein Roß. Hervorragende Volksgenossen werden mit bestimmten Holzarten verbrannt. Unsere Wissenschaft weiß, daß nach germanischer Denkweise der Tote ein eigenes Dasein weiterführt,

zwar nicht sichtlich unter den Lebenden, aber engstens mit ihnen verbunden bleibt er ein maßgebender, blutsverbundener Angehöriger der Familie, der Sippe und des ganzen Volkes. Nicht die in gleicher Zeit lebenden, sondern alle Zugehörigen von einst, jetzt und später sind das Volk. Hohe Lebensweisheit trägt dem Rechnung in Ahnenverehrung und Fürsorge für die kommenden Geschlechter. Totenehre ist zugleich schuldigste Ehrfurcht und dankende Anerkennung, sowie Überlieferung bildende Lehre von edlen, hohen Tugenden, die im Volke Ziel aller Erziehung sind. Wiederum steht der Gemeinschaftsgedanke fest gegen die Gefahr der Vereinzelung.

Selbst die Sitten und Gepflogenheiten des alltäglichen Alltages, das Leben im Hause, die wirtschaftlichen Verhältnisse im Ackerbau, im Verkehr, im Handel und wo sonst des Lebens Alltäglichkeiten walten, sind bei den Germanen der Frühzeit noch völlig unter dem großen Gesetze der Einheit der Art. Volkheit ist Herr über den Einzelnen, Gemeinnutz steht vor Eigennutz! Das ist die Möglichkeit der Prägung einer höheren sittlichen Einheit im Volke!

XI. Frühgeschichte und Ausblick

Für die „Zeit der Römer" ist die Kulturgeschichte Germaniens noch gut übersehbar. Die drei großen Gruppen der Nord- und Westgermanen sind bis in die kleinsten Alltäglichkeiten hinein durchsichtig. Formgebung und Zierweise entwickeln sich im Norden immer wieder nicht modisch, sondern zunftmäßig. Landschaftlich formen sich alle Daseinserscheinungen, manches bleibt allgemein germanisch, besonders Dinge des staatlichen und großvölkischen Lebens. Besonders Waffen und Schmuck sind unserer Forschung „Leitfossilien". Um das 3. Jahrhundert n. Zw. ist scheinbar unvermittelt in Germanien die Buchstabenschrift der Runen da (Abb. 38), im Südosten, an den Grenzen des Germanentums, bei den Goten ausgebildet. Vielleicht erst jetzt auf Metall und Stein verwendet und deshalb nun erhalten; denn alles weist darauf hin, daß die Runen altheimischer Herkunft sind, vielleicht im ganzen Indogermanen-Europakreis im Gebrauch seit der Vorzeit. Es ist anzunehmen, daß ihre Anfänge Bilder, heilige Zeichen zu Kult, Verständigung und Orakel, wie Tacitus berichtet, waren und daß zunehmende Abkürzung und somit Verwendbarkeit das laufende Schriftbild entstehen ließen. Die sichtliche Verwandtschaft mit nachbarlichen, auch südeuropäischen Schriften ist keineswegs Beweis für fremde Herkunft; eine allen „indogermanischen" Schriftarten gemeinsame Quelle ist das Wahrscheinlichste mit endlicher Angleichung aneinander. Phönizier oder andere Asiaten „erfanden" die Buchstabenzeichen keinesfalls, auch nicht die Griechen!

Auch die germanische Tracht der Vor- und Frühgeschichte und die deutsche Tracht leitet sich unschwer aus den nordischen Formen der Vorzeit ab. Auch der heimische Hausbau und Burgenbau. Vor allem

die germanische Religion und das Grundwesentliche echt deutschen Gottsuchens und deutscher Gottschau. (Abb. 39. 40.)

Auch in den dann geschichtlich verfolgbaren Schöpfungen der Dichtung und Musik (Abb. 41), in den Werken der Gesetzgebung und vor allem des religiösen Wollens: immer die gleiche Beobachtung des Weiterlebens, Weitertreibens und Wiederdurchbrechens altnordischer Artung und Weise dort, wo das nordische Blut bleibt, erstarkt und vorwiegt: besonders nachhaltig in der germanischen und deutschen Volkheit. — In den Alltäglichkeiten spiegelt wieder ganz auffällig die Geschichte der Gewandhafte auch in der Völkerwanderungszeit heimische Überlieferung (Abb. 42—47). Wo immer im 5. bis gegen das 8. Jahrhundert n. Zw. Germanen in geschlossenen Gruppen kämpfen, wandern, herrschen und wohnen, ist die germanische Zierkunst der sog. germanischen Tierornamentik nachweisbar, die in alle bunten Formen des Schlingband- und Rankenwerkes mittelalterlicher heimischer Holzzierweise und Schreibkunst übergeht.

Als durch die Abwanderungen in der Völkerwanderung besonders Ostdeutschland die Bevölkerung fast ganz verloren hatte, sickerten seit dem 4. Jahrhundert n. Zw. vom Osten her Slawenstämme bis über die Elbe ein (Abb. 48) und saßen dort bis zur Zeit der „Wiedereroberung" in der ersten deutschen Kaiserzeit. Fast ganz ostisch-ostbaltisch sind die mittelelbischen Slawen rassisch, nur in den nördlichen Gebieten noch vielfach nordisch bestimmt, auch dinarisch und asiatisch gemischt! Die eintönige Kultur der Slawenstämme steht auch ganz fremdartig der der Germanen-Deutschen gegenüber. Die späteren Zeiten haben wiederholte Rassenmischung mit „europäischen", skandinavischen (Abb. 49) und deutschen Herrenschichten nach Rußland und den oberen Slawenvölkern gebracht, auch stark wieder asiatische. So entstand die heutige rassische Buntheit und daraus die Unfähigkeit, sich selbst staatlich und kulturell zu formen.

Einzig unter den Gesichtspunkten der Artungsgeschichte, nicht zuletzt des Blutes der Rassenverhältnisse, kann auch das Schicksal des religiösen Denkens und Tuns Germanien-Deutschlands der Frühgeschichte, — ja bis heute begriffen werden. Auch die Europageschichte des Christentums mit allem, was kulturell damit zusammenhängt, die gesamte Seelen- und Geistesgeschichte der Europavölker überhaupt wird nur so „wissenschaftlich geklärt" werden können und somit reinliche Grundlage abgeben auch für Entscheidungen der Gegenwart für die Zukunft!

Die Germanen, besonders die am weitesten nach Osten vorstoßenden, nahmen das Christentum zunächst in der Form des Arianismus an, der nach seinen geringen Resten sicherlich uns weit mehr artgemäß als der athanasianische war. Erst das Frankenreich mit seinem römischen Helfertum und römischen Kaisertum brachte wesentlich ungermanischen Gehalt und die Form römischen Kultes und Priesterdogmas, das die Berechtigung in Anspruch nahm, allgemeingültig, katholisch zu sein. Seine zahllosen An-

gleichungserscheinungen an nordisches und deutsches Wesen müssen ebenfalls notwendigerweise von der artgeschichtlichen Seite her erhellt werden. — Auch daß das Steinhaus mit Städten und Klöstern zu uns kam seit der Zeit der „internationalen" auflösenden Strömungen aus dem verfallenden römischen Weltreiche, und daß der Religionskampf, der Mittelalter und Neuzeit durchzieht, Angriff und Abwehr über die alten Germanengrenzen hin- und herträgt, spiegelt immer den Widerstreit zwischen all unserem Heimaterbe und dem Blut, der Seele und dem Geist der Fremde!

In der Stille ruhender, schollenständiger Volkskreise leben bis heute die Volksbräuche stadtfern „auf dem Lande" und werden für unsere Erkenntnis Schatzkammern. Volkslied, Märchen und Sage und vor allem seit der endlich in der naturwissenschaftlich durchgebildeten Gegenwart auch die als „Menschenzoologie" verleumdete und mit Recht von vielen gefürchtete Erblehre und Rassenkunde werden Wegweiser sein aus dem Dornenhage, mit dem unser Bewußtsein der eigenen Art von Fremden im Banne gehalten wurde seit langem. Das Wiederwissen um die „alten goldenen Göttertafeln", deren Wiederfindung die Edda für die Wiedergeburtszeit nach der Dämmerung der Götter und Menschen der Heimat verkündet und verheißt, hat begonnen. Es wird in der heiligen Wintersonnenwende der gegenwärtigen Notzeit allen Spuk verjagen, der unserer Vorzeit starke Quellen von unserer Zukunft trennen wollte. —



Zeittafel und Abbildungen

Zeittafel

↑

XI. Jahrh. Edda auf Island aus altem Gute zusammengestellt

11. XI. 1050 Heinrich IV. geb.

1096—1270 Kreuzzüge

800—1200 Wikingerzüge

919 Heinrich I. deutscher König

843 Vertrag von Virten, 870 von Mersen, Beginn der deutschen Geschichte

800 Karl der Franke Kaiser in Rom

Seit 718 Bonifatius Germanien christianisierend

622 Mohameds Kampfbeginn

532 Ende des Thüringerreiches

486—843 Das Frankenreich

493 Theoderich d. Gr. Gotenreich in Italien begründend

400 (Neujahrsnacht) Westgermanen über den Rhein

375—451 Der Hunnensturm

306 Konstantin d. Gr. christl. Kaiser von Rom

335 Der römische Grenzwall von Germanen überrannt

II. Jahrh. Goten zum Schwarzen Meer. Markomannenkriege

C. 98 Tacitus' „Germania" veröffentlicht

93 Römischer Grenzwall verstärkt

70 Jerusalem von Titus zerstört

Kampf zwischen Marbod und Arminius

14—16 Drususzüge nach Germanien, vergeblich. —

9 n. Chr. Arminius im Teutoburger Wald siegreich; Germanenfreiheit gerettet

Zeitwende. Beginn der historischen Germanen-Völkerwanderung

Seit II. Jahrh. vor Zeitwende Auswanderung der Goten aus Skandinavien nach SO

58 Ariovist. — 50 Cäsar

118—102 Kimbern und Teutonen

Vor 200 Bastarnen zum Schwarzen Meer

Dauernde Skandinavierwanderungen nach NO-Deutschland

La-Tène-Zeit seit ca. 400

400 Germanen zum Rhein und nach SO

Germanen wehren die Keltenzüge ab

Keltenzüge bis Kleinasien

(400 Italien 387 Rom 279 Hellas)

sub at lan ti sches Kli ma

Beginn der Auseinandersetzung Germanien—Rom
100 Saken- und Skythensturm bis Indien
167—30 Makkabäer
211 Hannibal vor Rom
229 Illyriersturm, Königin Teuta
246 Chinas Größe, Schihuangti
316 Tsandragupta, Indien frei
336 Alexander d. Gr. bis Indien
350 Sanskrit bis Südsee
Seit 359 Makedonerreich Hellenismusbeginn
445 Perikles, Phidias
480 Athen zerstört v. d. Persern
490 Marathon
480 Thermopylae
Seit 550 Perserreich
597 Exil Israels in Babylon
VI. Jahrh. Rom Republik — China Laotse, Confutse
Um 600 Skythensturm

Um 500 Klima-sturz

Subboreales Klima im Norden seit ca. 2500

ca. 500 Skythen bis Ostdeutschland

Hallstattzeit nach 800

Völkerbewegungen — Germanenausbreitung nach West- und Osteuropa

Per. V um 900

Per. IV um 1100

Mischkulturen in Mitteldeutschland

Blüte der „ostdeutschen (lausitzer) Kultur" zwischen XII. und VIII. Jahrhundert

Germanen in Nord- und Mitteleuropa

Seit mindestens 1200 Wanderungen von Norden nach Mitteleuropa und weiter gegen S u. SO. Ausbreitung eines „Donaukultur-Kreises"

Seit 1500 Blüte der nord. Bronzezeit (Per. II bis V Montelius)

(1500 Eisengebrauch im Mittelmeer beginnend)

Um 1900—1500 Per. I der nordischen Bronzezeit (einschl. Kupferzeit), „aunjetitzer" Kreis

(Etwa seit 2000) „Beziehungen" frühester Nord-Bronzezeit nach SO, SW, S

600 Jadschnawalkia Indien und Buddha. Persien: Zoroaster
650 Maori zur Südsee
700 Athenblüte
750 Homergedichte
753 Rom gegründet, 750 Amos Seit ca. 930 Reich Israel
770 Juda. Salomo
VIII. Jahrh. „Nordbarbaren" gegen China (Tschau, Ti)
Seit 1000 nordische „Indogermanenvölker" von Nord- u. Mitteleuropa aus gegen S u. O gedrungen, in Blüte
1000 David. — Philister Ost-Mittelmeer
1100 Dorer. — Geometr. Stil. Griechenland, indogerman.
1200 Achäer u. a. Nordvölker in S u. O (Homer-Zeit)
Seit 1200 „Nordvölker-Sturm" gegen Ägypten, Palästina, Babylon, Indien (China)
1400 Charri (Arier) in Persien
Um 1400 Amenhotep IV. in Ägypten
Um 1500 Blüte der Mykenäkultur in Griechenland
1500 Inder bis Ceylon
1750 Hyksossturm Ägypten und weiter. Semiten
1750 Hethiter in Babylon
1900 Hamurabi, Babylon Großreich
Nach 2000 erste sichere „Indogermanen" bis nach Indien
Um 2000 Einwanderungen und Angriffe v. „Sonnen-Barbaren" weithin u. Völkerstürme (Kassiten, Chatti, Mitanni) gegen Ägypten, Babylon. Europäer?

Seit etwa 2000 „Bronzezeit"-Beginn in Mittel- und Nord-Europa

Seit mindestens 2000 Glockenbecher- u. a. Wanderungen bes. von W nach O und andere Auswanderungen aus dem weiteren Norden, und folgende „Beziehungen" zwischen Europa und dem Ausland

Etwa 2000 Ende der „jüngeren Steinzeit" im Norden

Vorher schon erste Metalle, Gold, Kupfer und Zinn auch im Norden

Einzelgräber Steinkisten Ganggräber Dolmen zwischen etwa 2500 u. 2000	In Mitteldeutschland Schnurkeramik Kugelamphoren „Bernburger" u. a. Kreise	Völker und Kulturen abgegrenzt in Europa u. weiterhin. Wanderungen

Um 2500 große Pyramiden in Ägypten (IV. Dyn.)

nach 3000 „Sonnenvölker"-Wanderungen (Europäer?) nach: Kreta, Mittelmeer, Ägypten, Mesopotamien, Indien, Fernasien

Bis ca. 2500

Volle jüngere Steinzeit in Europa. Hausbau

III. Jahrtausend und folgende

Seit IV. Jahrtausend v. Chr. aus Europa (? u. Westasien?)

Im IV./III. Jahrtausd. in Babylonien: Sumerer, Akkader

in Ägypten: Memphisreich. Troja, Alt-Kreta

Wanderungen der „Sonnenvölker" (Herm. Schneider „Vor-Indogermanen") bis Indien und China

Atlantisches Klima seit ca. 5000	Seit etwa IV. Jahrtausend seßhafte Völker und Kulturen Europas Beginnender Ackerbau, Viehzucht. Jahreslauf und Sonne als Religions-Mitte Kinderreichtum — Ausdehnung — Wanderungen
	Um 5000 „Muschelhaufen" an der Ostsee Grobschlägige und Silex-Feinschlag-Kulturen in Mitteleuropa } Mittlere Steinzeit
Um 10000 v. Zw. Ostsee eisfrei	Nach-Eiszeit — Landschaft zum heutigen Bilde allgemein ausgestaltet — Ähnlich weithin (Fischer, Jäger, Sammler. Grobschlägige und feinschlägige Steintechniken als Fortsetzungen der älteren Steinzeit.) Zuwanderungen? Abwanderungen

---

Eiszeit seit ca. 500000 vor Zw.	Ältere Steinzeit Europas und anderer Gebiete Klingen-Stufen der Technik — Aurignac-Rasse Le-Moustier-Stufen der Technik — Crô-Magnon und Löß-Mensch Faustkeil-Stufen der Technik — Neandertalrasse. Mauer-Kiefer Ur-Verwandtschaft von Völkern, Rassen, Kulturen weithin

Anfänge des „Menschen" im Tertiär nicht erwiesen, aber vorauszusetzen; vermeintliche „Eolithen" (Ur-Steingeräte); zum großen Teil Naturprodukte.

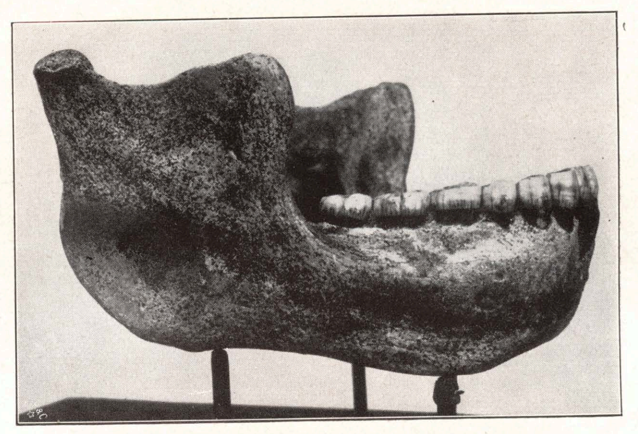


Abb. 1. **Der Unterkiefer des „Homo heidelbergensis" (Schötensack)** aus dem untersten Quartär, gefunden in Mauer bei Neckargemünd; ältester Skelettrest eines Wesens des Menschenstammes. (Aus der Zeitschrift „Globus", 1909)

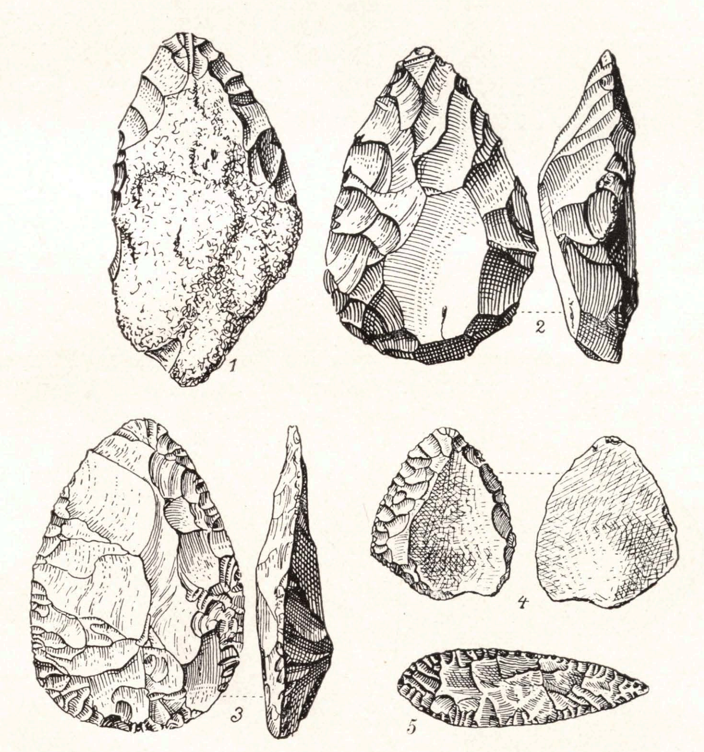


Abb. 2. **Ältere Steinzeit West- und Mitteleuropas. Mandelförmige Geräte**
1—3. Faustkeile von zunehmender Feinarbeit, Chelles- und Acheul-Stufe, 4. Spitze der Le Moustier-Stufe, 5. Lorbeerblattförmige Spitze der Solutre-Stufe

Abb. 3. **Geräte der mittleren und jüngeren Alt-Steinzeit West- und Mitteleuropas**
Messer, Spitzen, Schaber, Kratzer, Gravierstichel, Knochengeräte (hierzu Abb. 6)

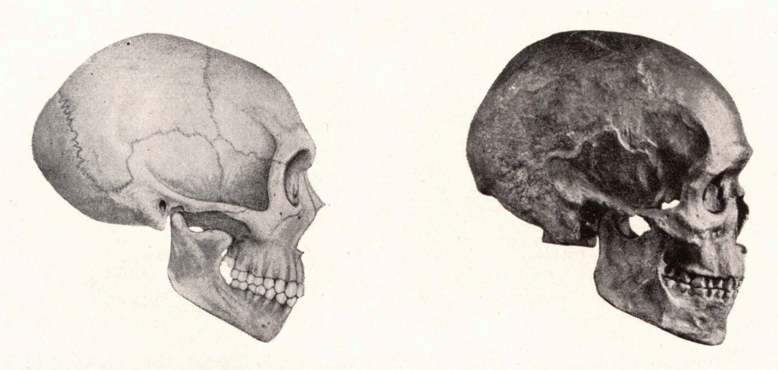


Abb. 4. **Schädel aus der älteren Steinzeit Europas**
Neandertaler Rasse (links), Aurignac-Rasse (rechts). Nach Günther, Rassenkunde Europas

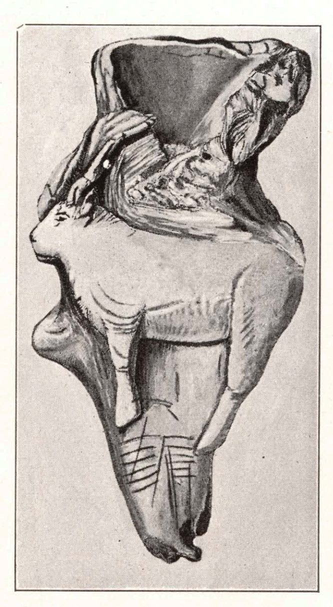


Abb. 5. **Aus Knochen geschnitztes Steinbockrelief der La-Madeleine-Stufe** aus einer südfranzösischen Höhle. Nach Ed. Piette

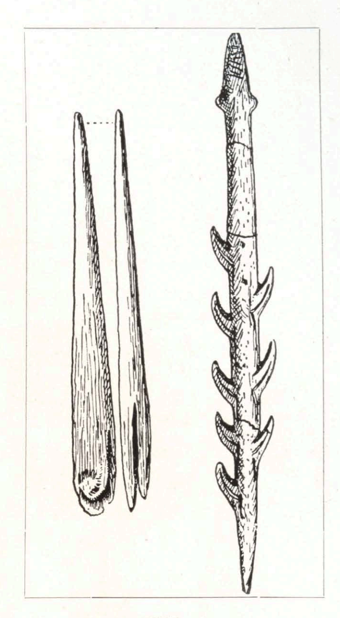


Abb. 6
Altsteinzeitliche Knochengeräte der mittleren Alt-Steinzeit
(zu Abb. 3)

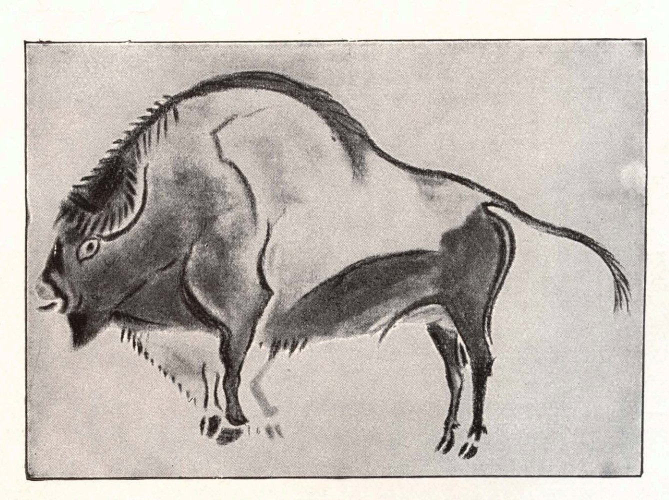


Abb. 7. **Wisent.** Mehrfarbige Malerei in dunklen Tönen von den Wänden der paläolithischen Höhle von Altamira in Spanien. Länge 1,30 m. Nach einem Pastell von Abbé Breuil



Abb. 8. 1—6, 13 Stiel=Beile, 7—9 Speerspitzen und Dolche, 10, 12 Pfeilspitzen, 11 Rückenmesser, 14 Sichel mit Stein=Span als Schärfer, 15—17 Bernstein=Perlen, 18 Angelhaken, 19, 20 Nadeln mit Öhr, 21 Netz, 22 Kornquetscher=Unterlage aus Stein

Abb. 9. **Nordische Steinzeitgefäße aus Gräbern Norddeutschlands**

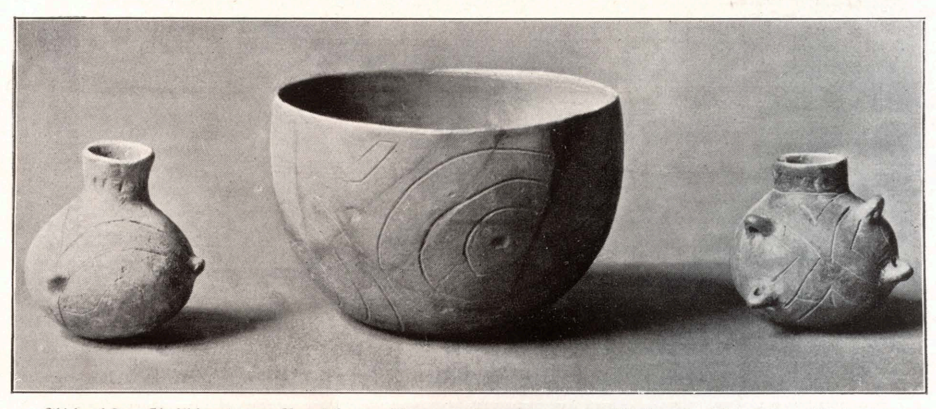
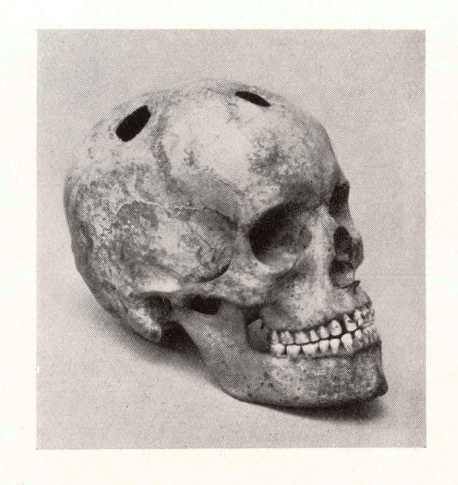


Abb. 10. **Gefäße der „Bandkeramik“ aus der jüngeren Steinzeit Mitteldeutschlands**

Abb. 11
Schädel mit zwei geheilten „Trepanationen“



Jüngere Steinzeit Mitteldeutschlands. Rössens bei Merseburg

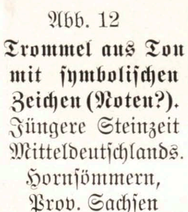
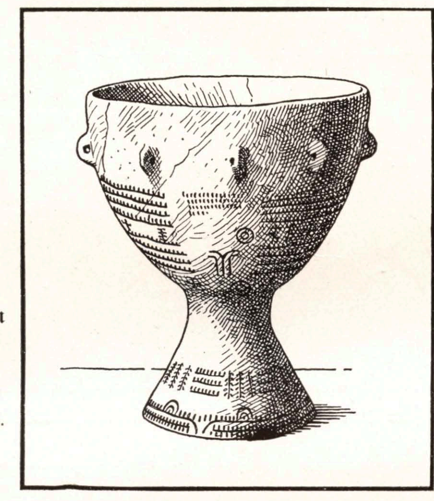
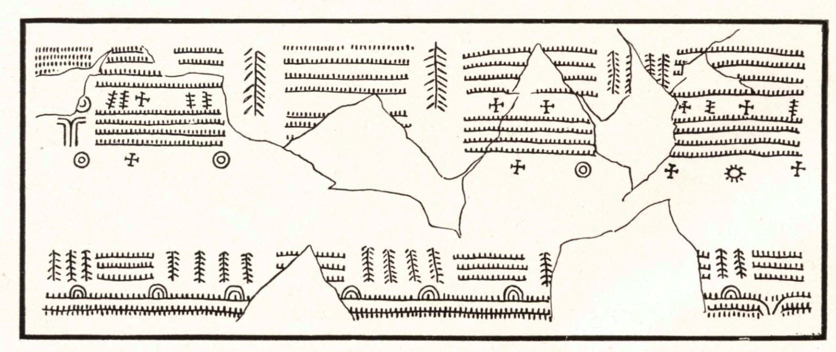


Abb. 12
Trommel aus Ton mit symbolischen Zeichen (Noten?).
Jüngere Steinzeit Mitteldeutschlands. Hornsömmern, Prov. Sachsen



Aus Hahne, Totenehre im alten Norden. Eugen Diederichs, Jena



Die „Verzierung“ der Trommel von Hornsömmern.



Abb. 13. **Stonehenge bei Salisbury, Süd-England**

Abb. 14. **Eines der „Sieben Steinhäuser“ bei Südbostel, Prov. Hannover**
Nordisches Grab der jüngeren Steinzeit vor 2000 v. Zw.

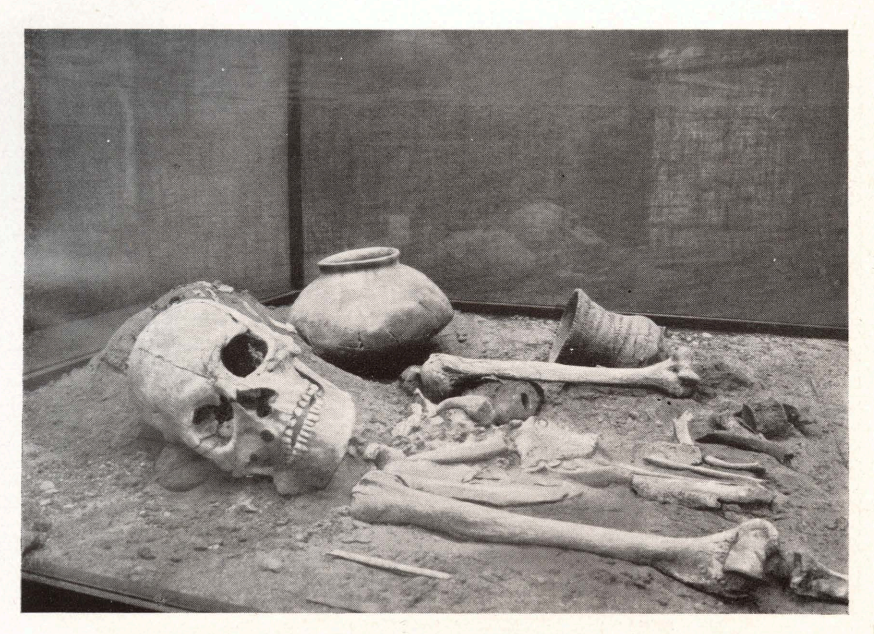


Abb. 15. **Steinzeitgrab aus Mitteldeutschland. „Schnurkeramik.“**
(Peißen bei Halle.) Nordisch

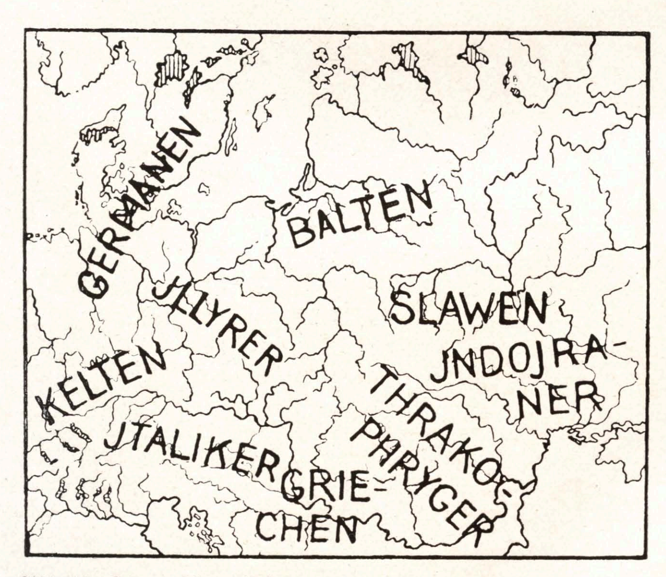


Abb. 16. **Die archäologisch und sprachwissenschaftlich erschlossenen Ursitze der Völker indogermanischer Sprache nach Wilke**
(Aus Günther, Rassenkunde Europas)



Abb. 17. **Bronzezeitleute in Dänemark.**

Nach Funden entworfen von Karl Jensen. Nach Dreyer, Nordens Oldtid, aus „Fram", Verlag der Gyldendahlschen Buchhandlung, Kopenhagen

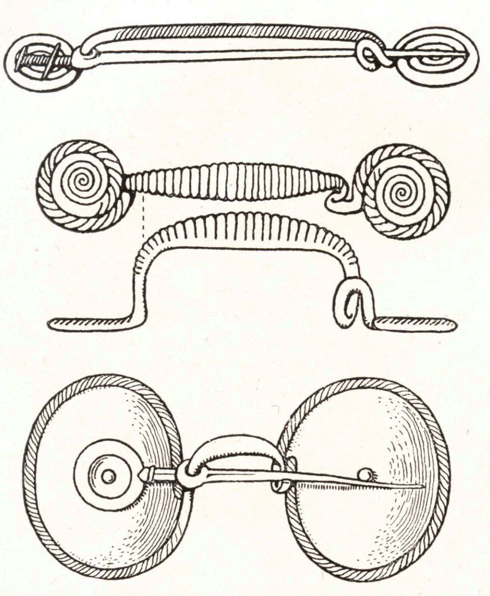


Abb. 18. **Entwicklungsstufen der Gewandhafte**
Nordeuropäische germanische Bronzezeit von etwa 1500 bis 800 v. Zw.

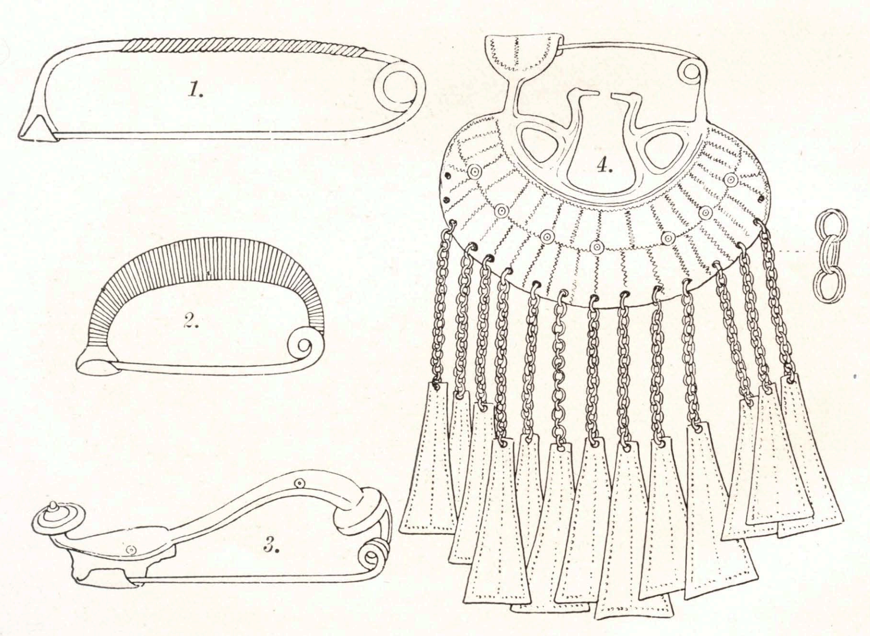


Abb. 19. **Entwicklungsstufen der Gewandhafte in der nichtgermanischen Bronzezeit**
(1, 2) und früheren Eisenzeit, der Hallstattzeit (3, 4)



Abb. 20. **Goldene Schale der mitteldeutschen germanischen Bronzezeit um 1200 v. Zw.**
Crothorf, Provinz Sachsen

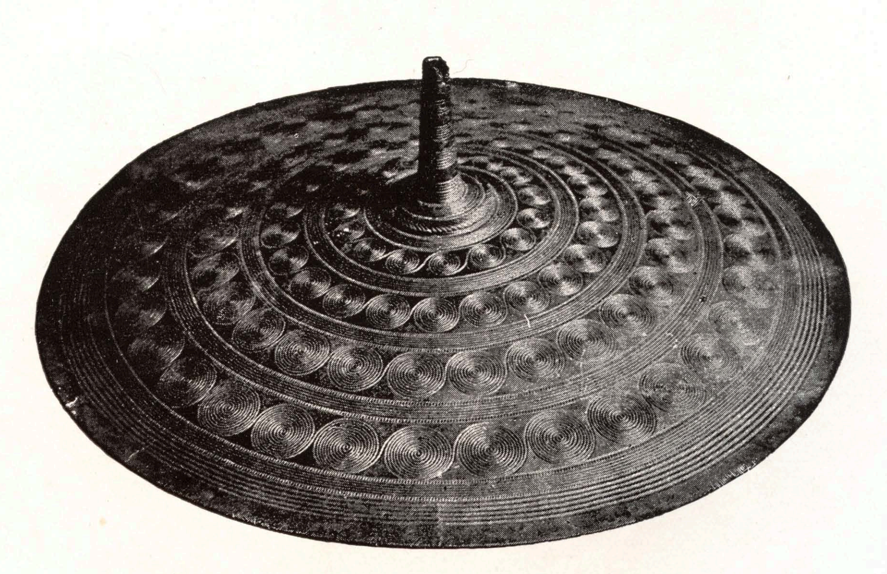


Abb. 21. **Gürtelplatte mit Spiralverzierungen aus der dänischen Bronzezeit**
Nach Sophus Müller, Nordische Altertumskunde

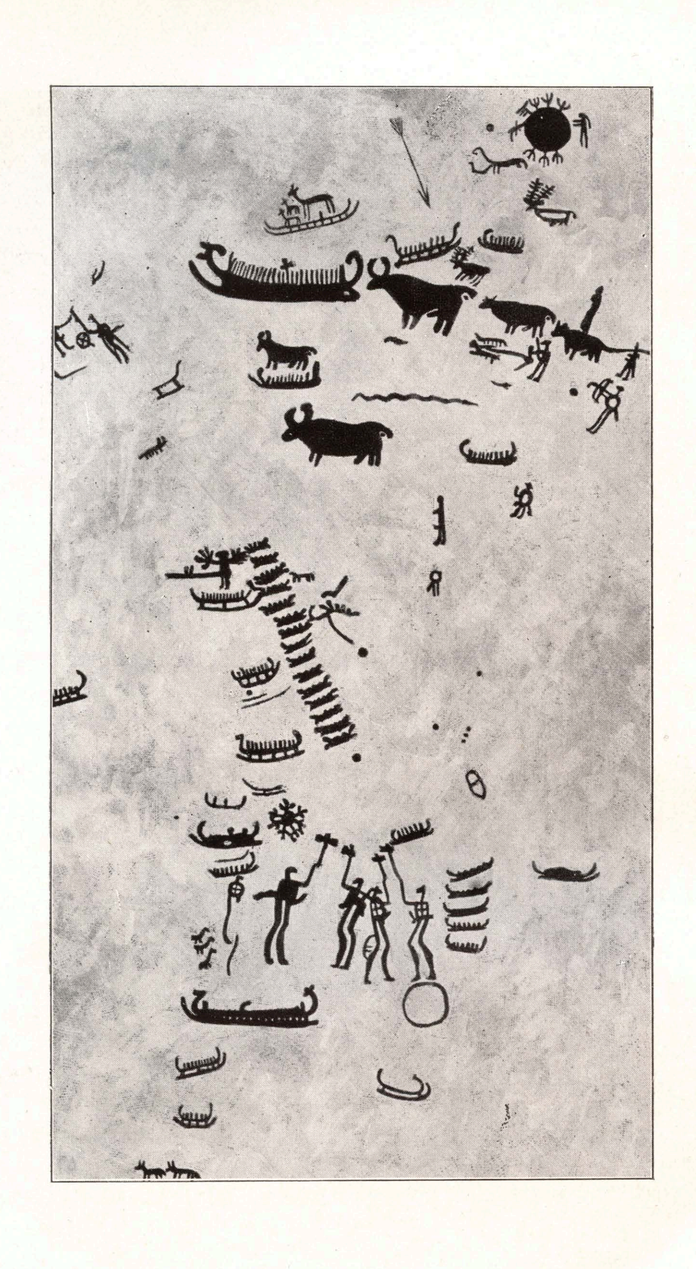


Abb. 22. **Felsenzeichnung aus der Bronzezeit von Tegneby in Bohuslän**
Nach O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Verlag E. A. Seemann, Leipzig

Abb. 23

Keltischer Bronzeschild der La-Tènezeit aus dem Witham River

Nach John M. Kemble, Horae ferales

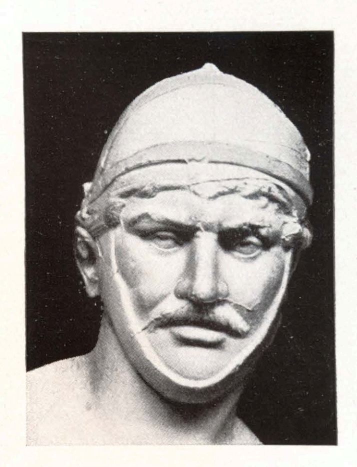


Abb. 24

Die Darstellung der Gallier in der hellenischen Kunst

Nach Bienkowski. Aus Günther, Rassenkunde Europas

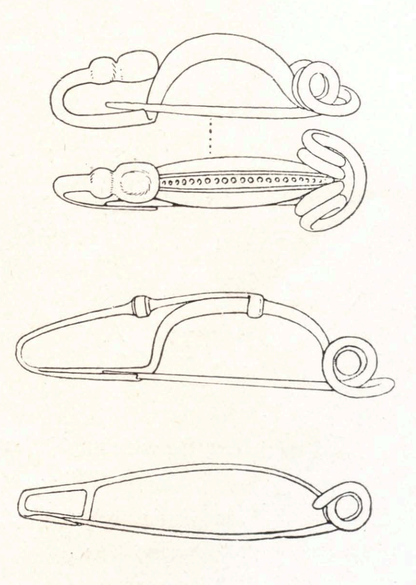


Abb. 25

Entwicklung der Gewandhafte in der keltischen frühen Eisenzeit

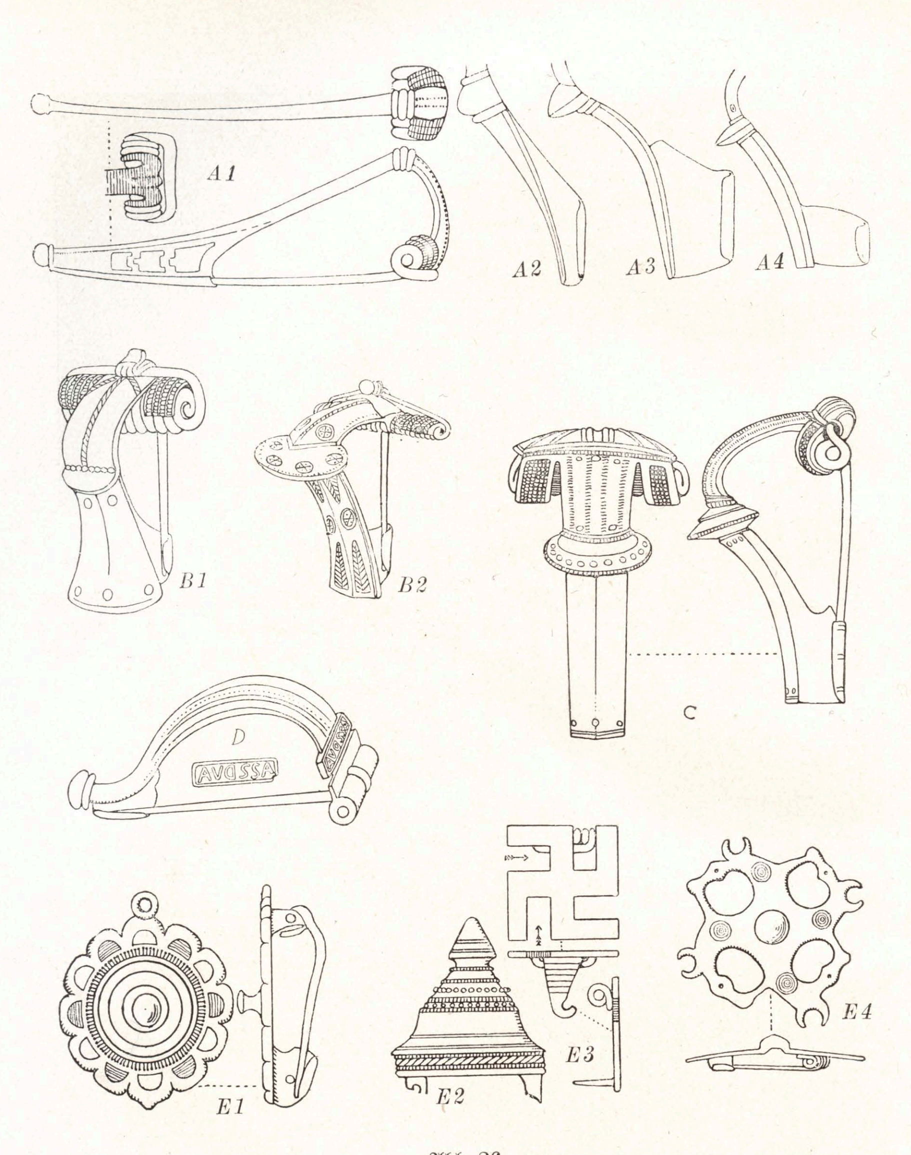


Abb. 26

Stilproben und Entwickelungsstufen der nordeuropäischen Gewandhaften des 1. und 2. Jahrhunderts n. Zw.

A. Allgemein nordeuropäische

B. Westgermanische

C. Ostgermanische

D. Provinzialrömische

E. 1, 3 Römische Formen, in germanischer Fortentwickelung 2, 4

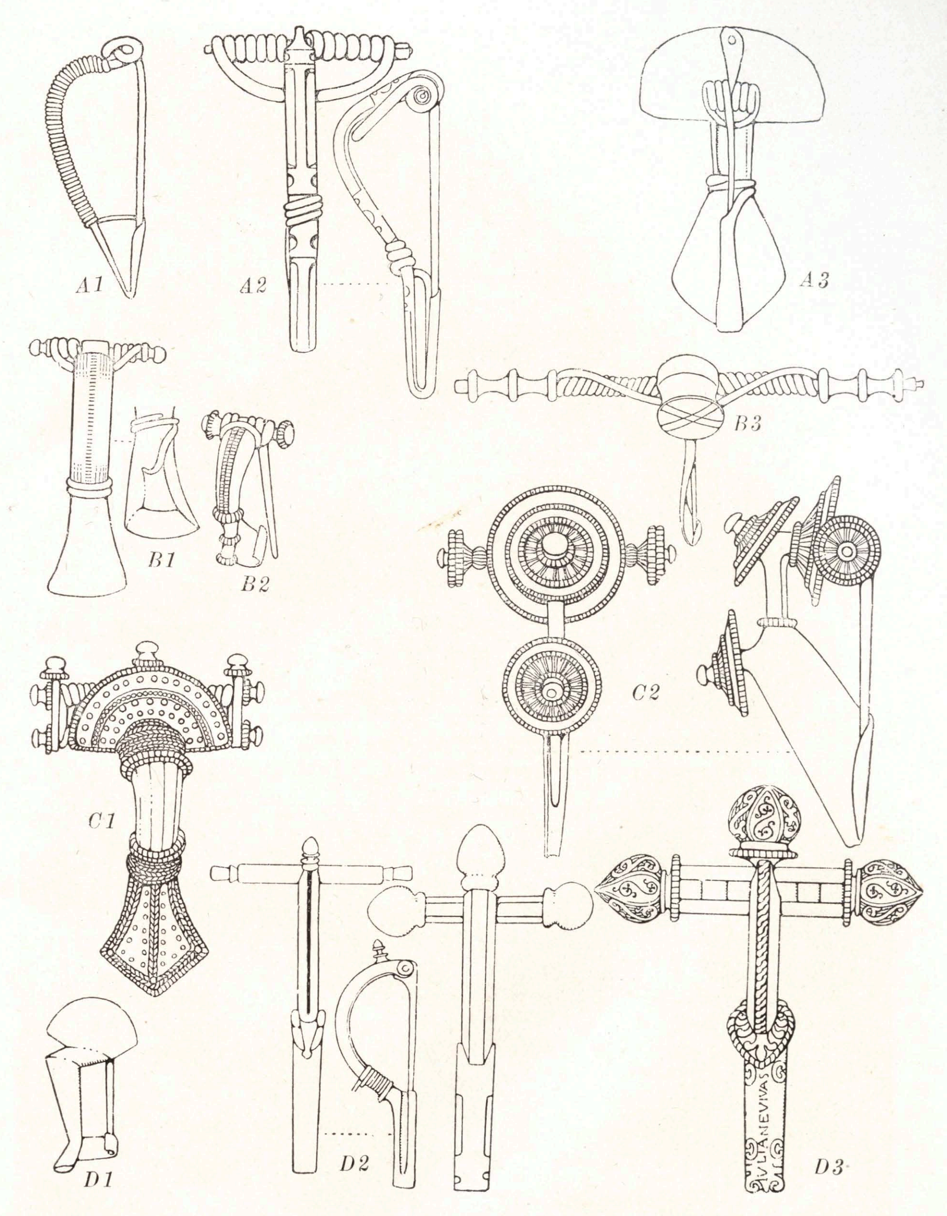


Abb. 27. Stilproben und Entwickelungsstufen nordeuropäischer Gewandhaften des 3. Jahrhunderts n. Zw.

A. Südostgermanisches Vorbild bei den Goten
B. Westgermanisch
C. Ost- und nordgermanisch
D. Provinzialrömisch (D 1 und 2), gemeinrömisch (3)



Abb. 28. **Relief von der Marc-Aurel-Säule in Rom**
Freie gefangene Germanen von Germanen in römischem Solde hingerichtet

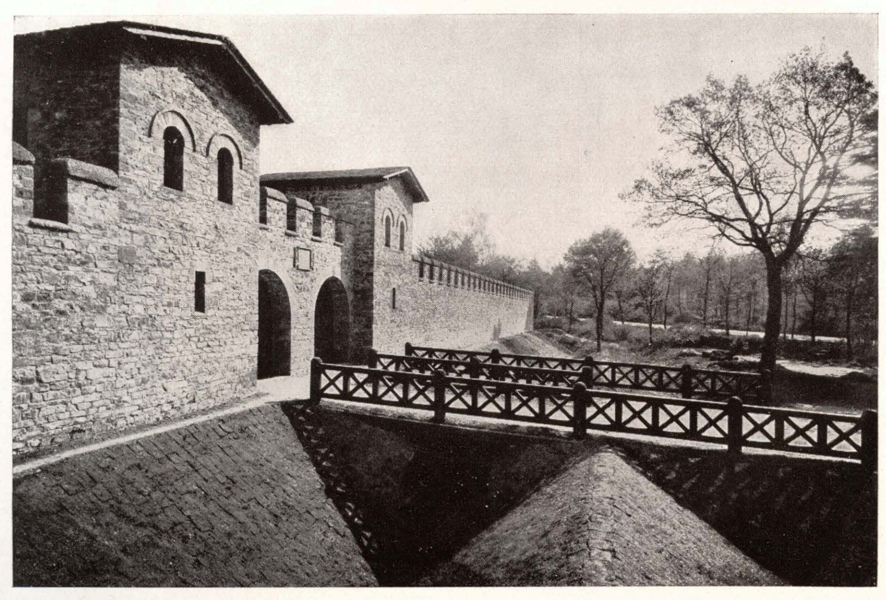


 Abb. 29. **Eingang zur wiederhergestellten Saalburg bei Homburg v. d. H.**

1.

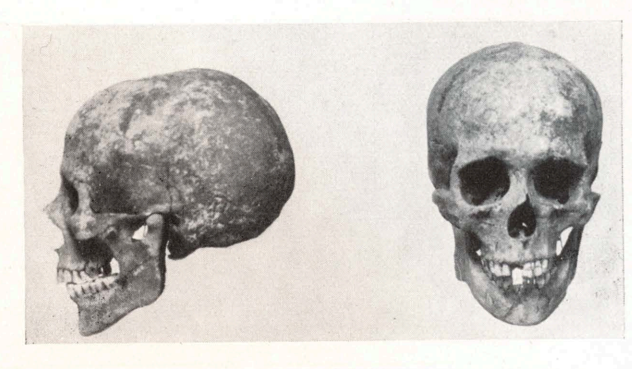


Abb. 30

Alteuropäische Rassenschädel.

1. Nordendorfer Typ, vorwiegend nordisch.
2. Groner Typ, vorwiegend fälisch (Cro-Magnon-Typ) Hannover, Provinzial-Museum

2.







Abb. 31

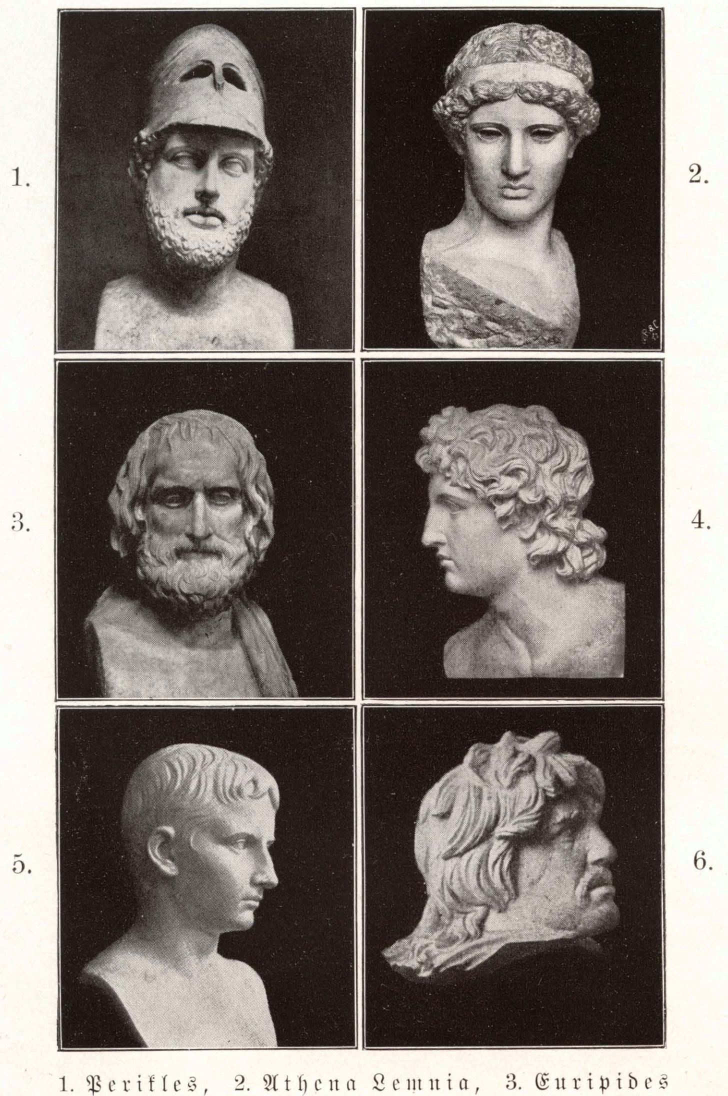
Schädel der Cro-Magnon-Rasse, des sogen. „Alten Mannes", gefunden bei Les Eyzies (Dordogne). Nach Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes



Abb. 32

Kopf eines nordischen Kriegers der „Mittelmeervölker" (Pursta?)

Ägyptisch um 1200 v. Zw.

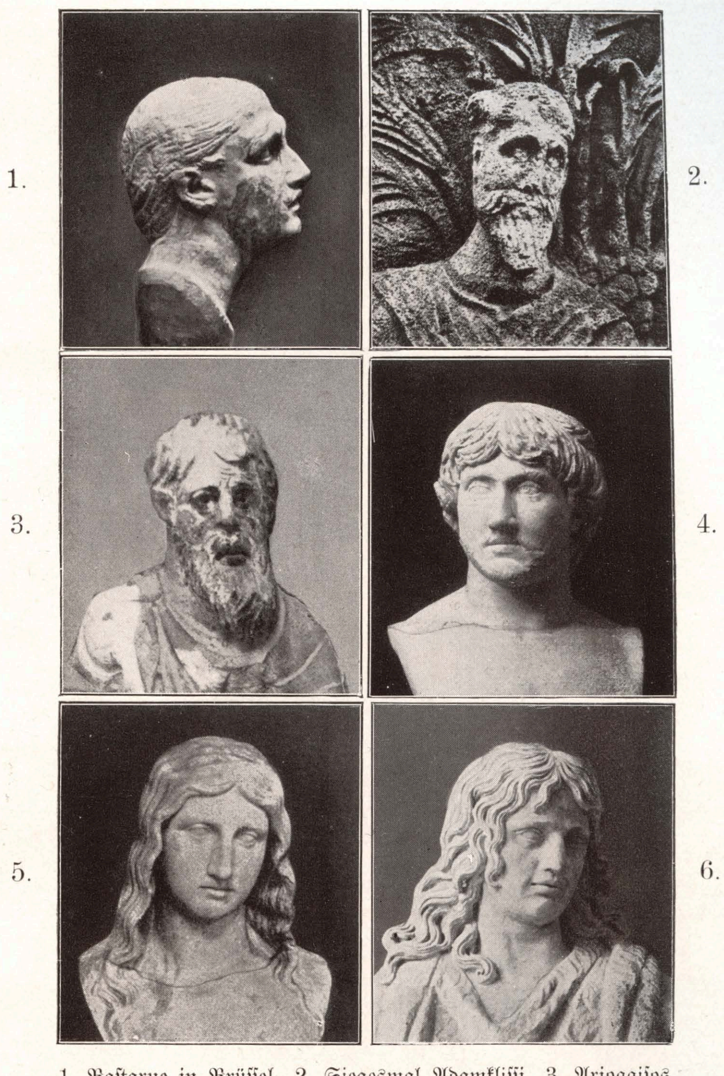


1. Perikles, 2. Athena Lemnia, 3. Euripides
4. Alexander d. Gr., 5. Augustus, 6. Gallier

Abb. 33

1–5. Nordische Rassenköpfe aus dem Kreise der griechischen und römischen Kunst.

6. Gallier, aus der Gruppe: „Gallier, sein Weib und sich tötend“.
Ostisch-fälisch-wendischer Typ



1. Bastarne in Brüssel, 2. Siegesmal Adamklissi, 3. Ariogaisos der Quadenkönig, germanische älteste Königsdarstellung, Marc-Aurel-Säule, Rom, 4. Berlin (nordisch-fälisch), 5. St. Petersburg, 6. Rom, Vatikan

Abb. 34. **Germanen. Nordische Rassenköpfe**

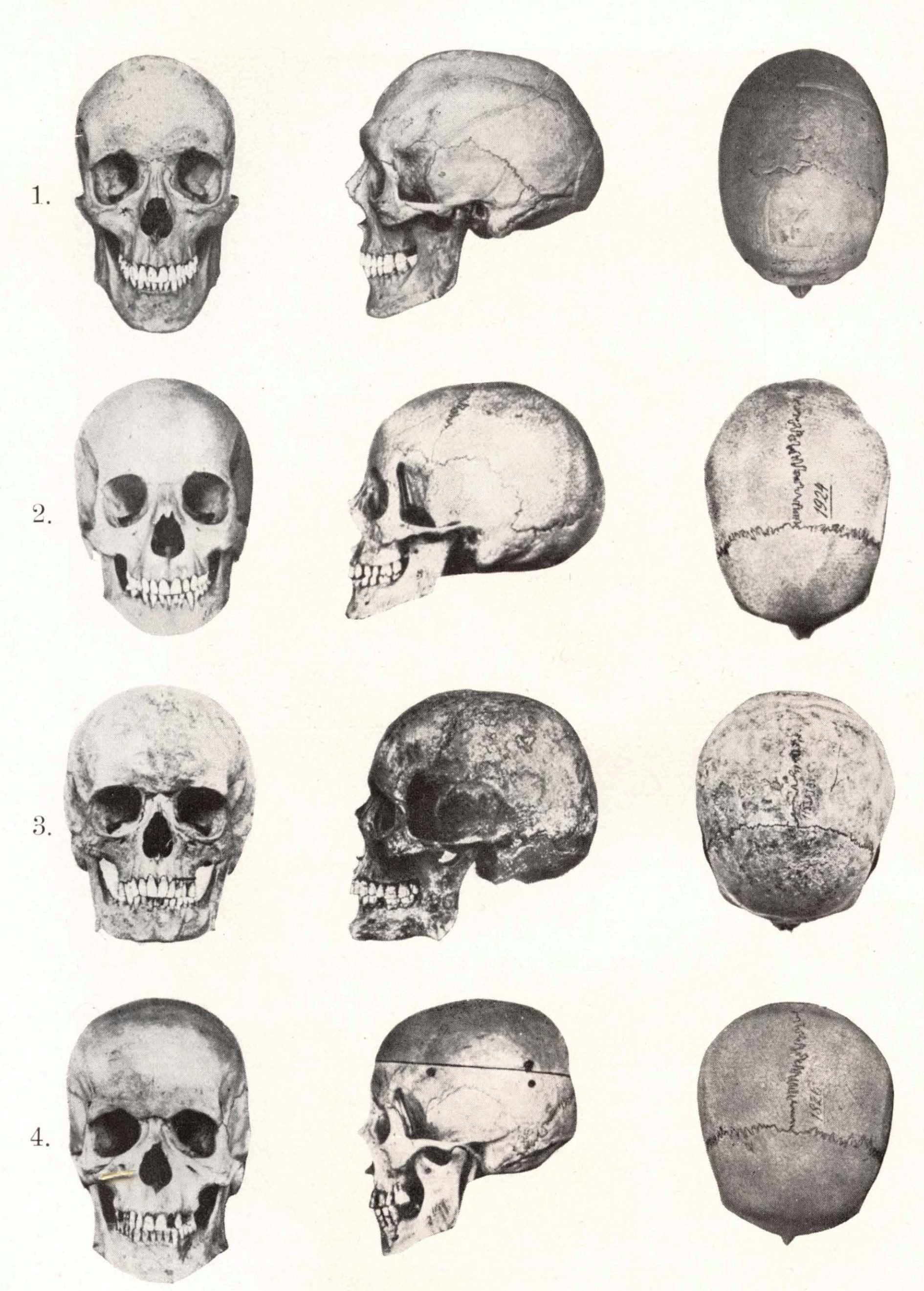


Abb. 35. **Typische Schädel europäischer Menschenrassen**
1. Nordisch, 2. Westisch, 3. Ostisch, 4. Dinarisch.
Nach Günther, Kleine Rassenkunde Europas

1.

2.

3.

7.

4.

5.

6.

Abb. 36. **Hauptverbreitungsgebiete der europäisch-westasiatischen Haupt-Menschenrassen**
1. nordisch, 2. ostbaltisch, 3. ostisch, 4. dinarisch, 5. westisch, 6. vorderasiatisch, 7. mittelasiatisch.
Aus Günther, Rassenkunde Europas

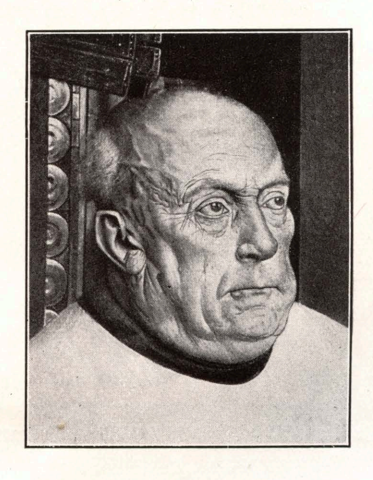


Abb. 37
Niederlande
Kanonikus van der Paele
Fälisch

(Ausschnitt aus einem Gemälde Jan van Eycks)
Um 1436

Abb. 38

Runenstein (etwa des 4. Jahrh.) von Möjebro in Uppland. Die Inschrift (von rechts unten nach links oben gelesen) lautet: frawaradas anahaha is (s) laginar, d. h. frawaradas der Mutige ist totgeschlagen. Nach O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Verlag E. A. Seemann, Leipzig

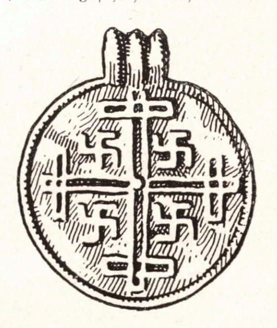


Abb. 39. **Germanische goldene Hängeplatte** aus Obermöllern b. Naumburg. Völkerwanderungszeit. Um 500 n. Zw. Nach Hahne, Totenehre im alten Norden

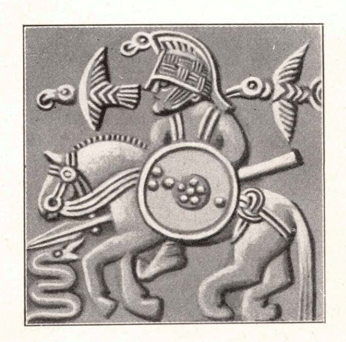


Abb. 40

Vermutliche Odindarstellung.
Beschlagstück eines Nordgermanischen Bronzehelms der Völkerwanderungszeit aus Wendel in Uppland. Etwa 1/4 natürl. Größe. Aus O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens.
Verlag E. A. Seemann, Leipzig

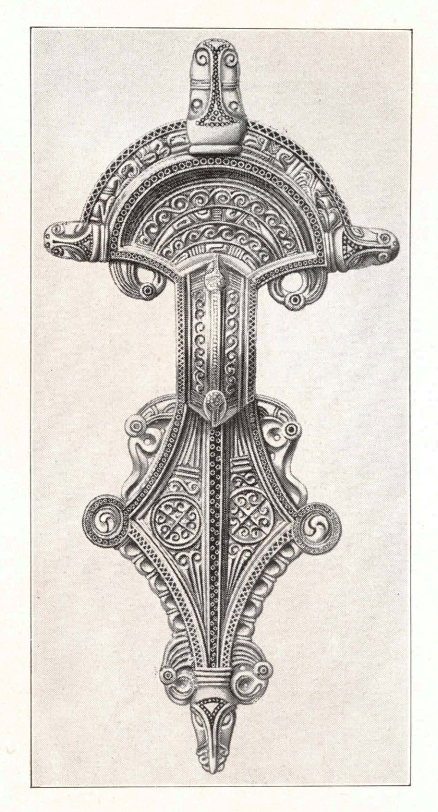


Abb. 42

Prachtfibel des 6. Jahrhunderts n. Zw. aus Gotland. Nach B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik

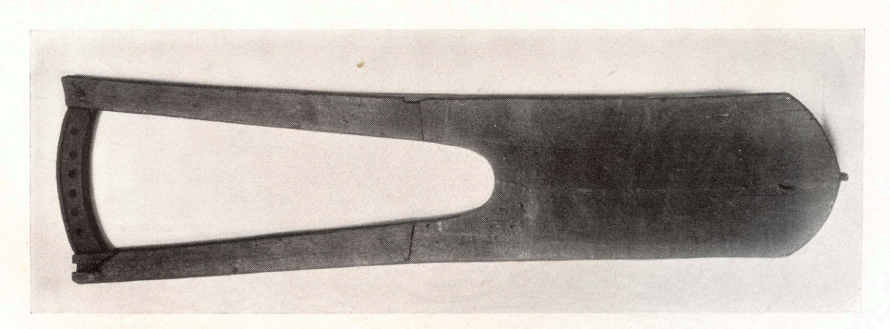


Abb. 41. **Harfe aus der Völkerwanderungszeit.** Aus einem Grabe bei Oberflacht. In den Armen eines weiblichen Skeletts gefunden. Berlin, Museum für Völkerkunde

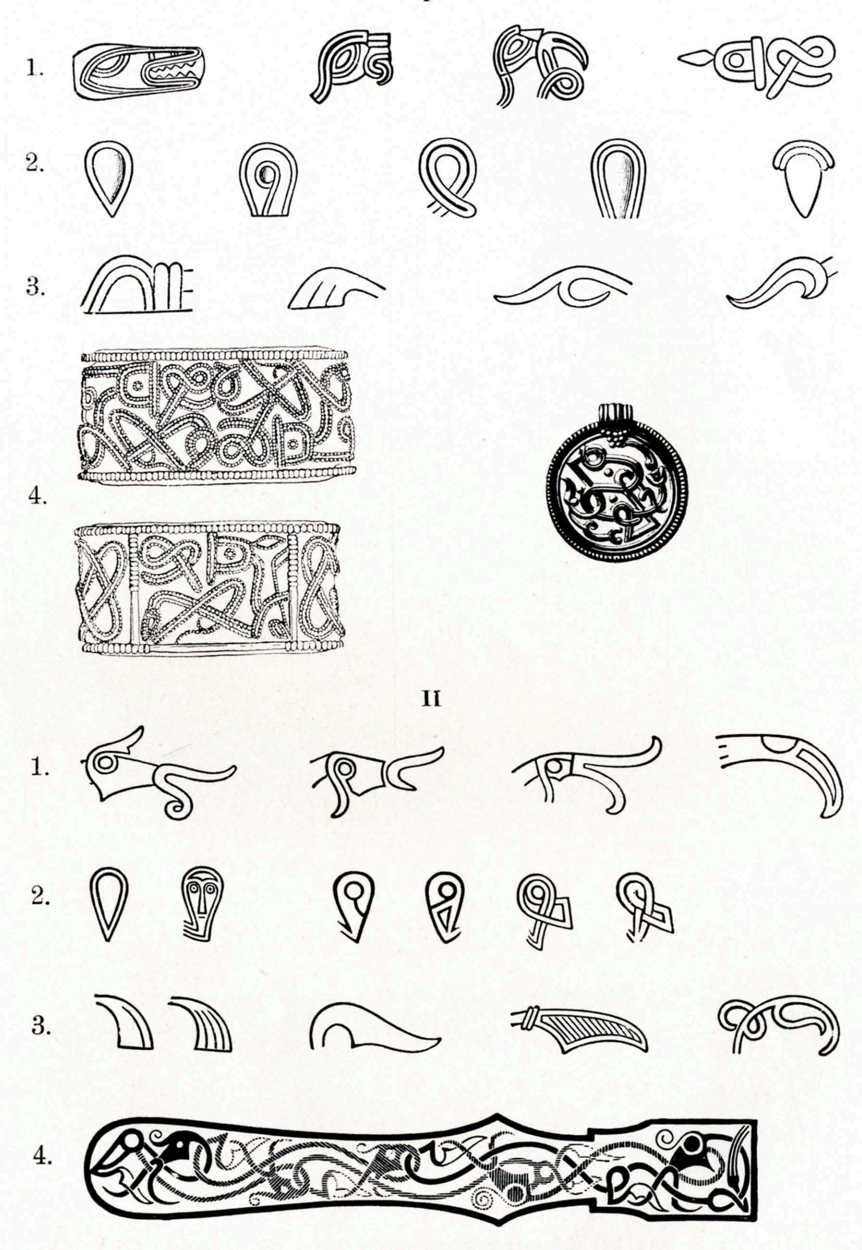


Abb. 43. **Proben zur Entwickelung germanischer Tierornamentik.**
Stil I, 6. Jahrhundert, Stil II, 3. Jahrhundert n. Zw.
1. Tierköpfe, 2. Tieroberschenkel, 3. Tierfüße, 4. Tiergesamtbilder

III

1.

2.

3.

4.

Abb. 44. **Proben der Entwickelung des Stiles III der germanischen Tierornamentik der Völkerwanderungszeit**
1. Tierköpfe, 2. Tieroberschenkel, 3. Tierfüße, 4. Tiergesamtbilder

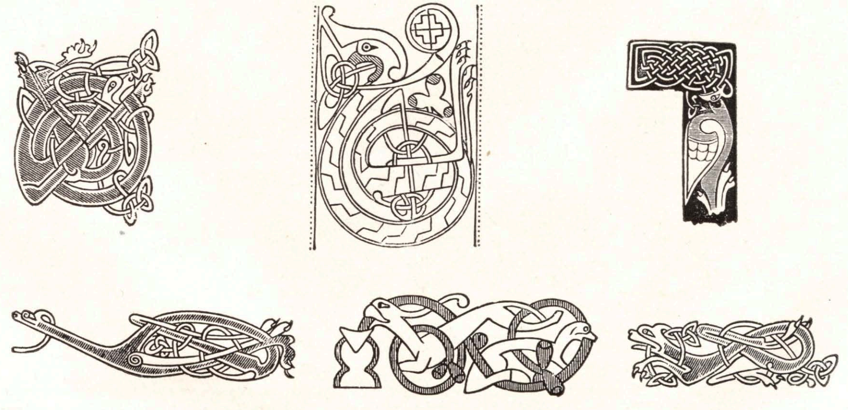


Abb. 45. **Nachklänge der germanischen Tierornamentik in Irland um 800 n. Zw.**

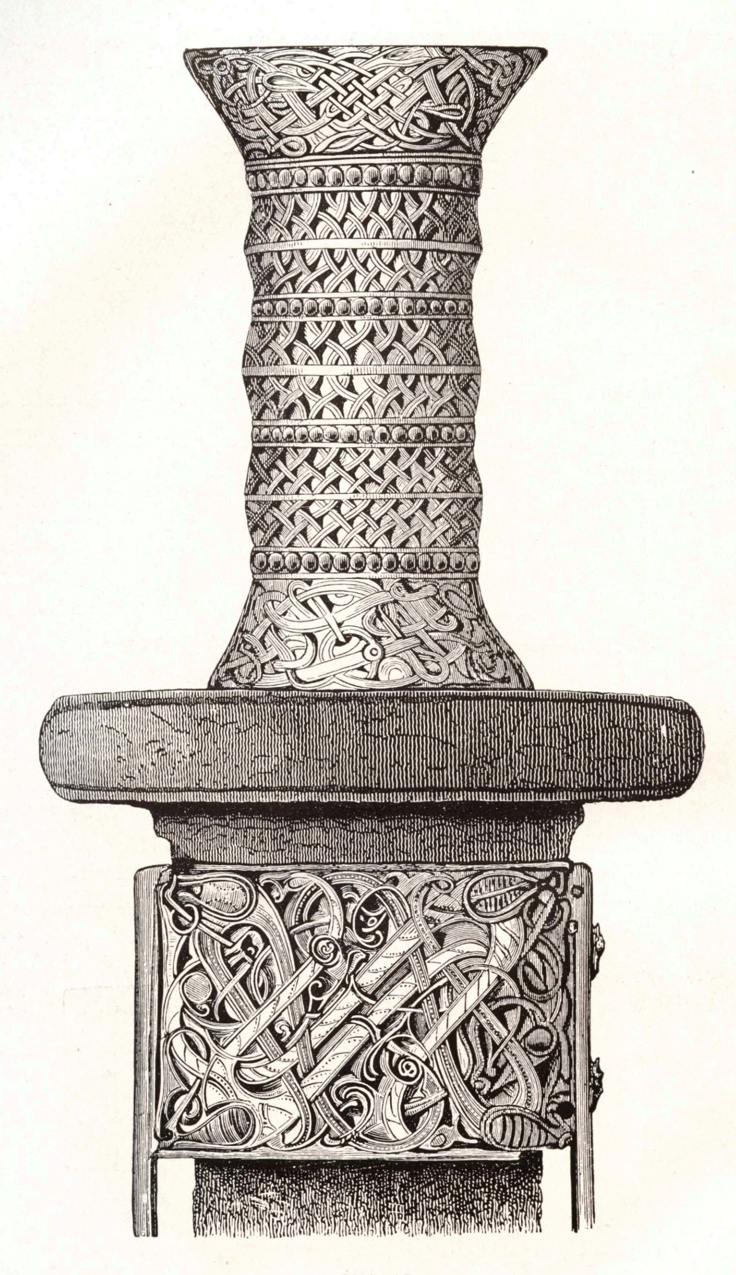


Abb. 46

1/1. **Bjers,** Ksp. Heinums, Gotland. Eisenschwert mit Bronzegriff und Bronze-Scheidenmund, verziert in Tierstil III; Knauf fehlt (nach Montelius). Aus Kossinna, Germanische Kultur



Abb. 47

Der Reiterstein von Hornhausen, Kr. Oschersleben, Prov. Sachsen. 8. Jahrhundert n. Zw. Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle. — Grabstein. Barhäuptiger Reiter mit Schwert und Schild mit „Sonnensinnbild", über getötete Schlangen reitend. Roß und Speer sind übergroß, wohl Bedeutung „höheren" Kampfauftrages

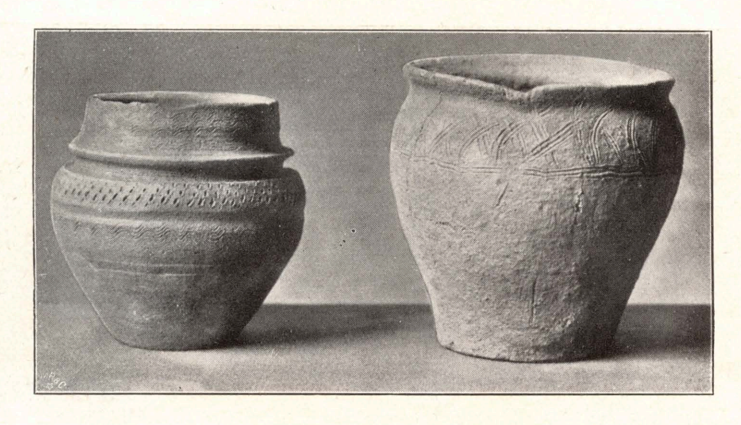


Abb. 48

Slawische Gefäße aus Westpreußen. Berlin, Museum für Völkerkunde

Abb. 49

Wikingerschiff, gefunden in einem Grabhügel bei Oseberg (Norwegen). Fünfzehnsitzer. Im Vordergrund die Backbordseite des Achterschiffes. Länge $21^1/_2$ m, Breite etwa 5 m